

„Erschreckt nicht!“



... eine Redensart?

„opf hoch!“, „alles halb so schlimm“, „nur nicht aus der Ruhe bringen lassen“, so lauten manchmal Reaktionen auf Ereignisse, die mit Angst und Hilflosigkeit verbunden sind. Einer Frau, die ihren Mann früh verlor, sagte jemand aus ihrer Verwandtschaft bei der Beileidsbekundung am Grab: „Halt die Ohren steif!“ In der Regel bringen solche platten Aufforderungen nicht weiter, sondern verschlimmern die Situation von Betroffenen, die von Enttäuschung, Trauer, Angst oder Zweifel bedrängt werden. Vor allem wenn die vermeintlichen Tröster nicht wirkliche Anteilnahme praktizieren, besteht die Gefahr, dass sie sich hinter Plattitüden verstecken, um ihre Hilflosigkeit nicht offenbaren zu müssen.

... dazu fordert Jesus Christus auf

In Matthäus 24,6 lesen wir im ersten Abschnitt der „Endzeitreden“ Jesu: „Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Seht zu, erschreckt nicht; denn (dies) alles muss geschehen, aber es ist noch nicht das Ende.“ Hier spricht einer, der weiß, was er sagt. An seiner Anteilnahme ist nicht zu zweifeln. Seine Jünger sollen vorbereitet sein auf die Zeit, in der er nicht mehr sichtbar unter ihnen sein wird. Jesus verspricht ihnen nicht: „Alles halb so schlimm!“ oder das „goldene Zeitalter“. „Endzeit“, die ja mit Jesu Himmelfahrt begonnen hat, trägt den Charakter von Unruhe und Bedrängnis. Das gilt auch und gerade für die Gläubigen. „Kriege“ und „Kriegsgerüchte“ bzw. „Kriegsnachrichten“ verbunden mit „Hungersnöten“, „Seuchen“ und „Erdbeben“ (Matthäus 24,7)

„Ihr werdet aber von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. Seht zu, erschreckt nicht; denn (dies) alles muss geschehen, aber es ist noch nicht das Ende.“

Matthäus 24,6

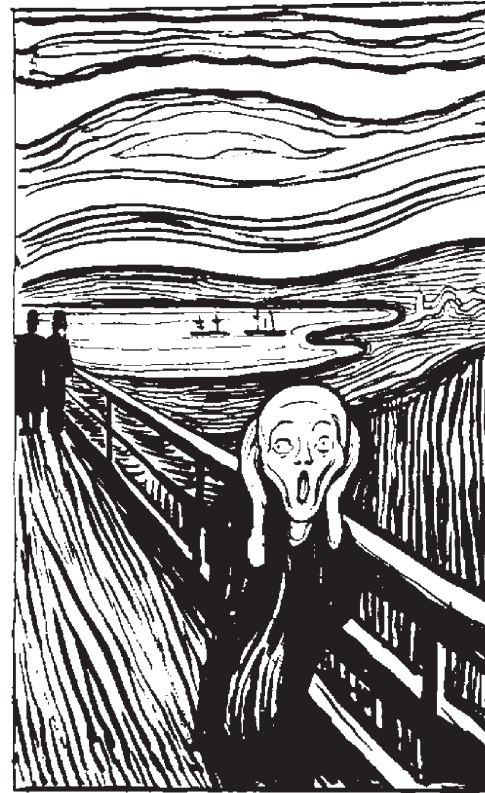
könnten lähmende Furcht bewirken. Neben die „gesellschaftlichen Schrecken“ treten die bedrängenden Ereignisse, die vor allem die Gemeinde betreffen: Verfolgung, Abfall, falsche Prophetie, Gesetzlosigkeit. Aber die „Endzeit“ stellt auch den Zeitabschnitt der Evangeliumsverkündigung dar (Matthäus 24,9-14). Dazu will der Herr die Jünger ermutigen. „Erschreckt nicht!“, spricht nicht zuerst die Widerstandskraft oder den „Heldenmut“ der Jünger an. Diese Aufforderung ist in direktem Zusammenhang mit Jesus selbst zu sehen. Ihm gleitet die Geschichte nicht aus der Hand.

„Schrecken“ ohne Ende?

In der Regel erschrecken wir, wenn wir von Ereignissen „überfallen“ werden, die unerwartet und bedrohend in unser Leben treten. „Schreckliche Situationen“ können sehr unterschiedliche Gestalt tragen. Eines ist ihnen aber gemein: Sie überfordern uns sehr häufig. Besonders unsere Gefühle können so stark in Mitleidenschaft gezogen werden, dass sie vernünftiges Denken überlagern und verhindern. Daraus resultiert die Gefahr unlogischer und unangemessener oder sogar lebensbedrohlicher Reaktionen. Davon kann auch der Glaube betroffen werden. Im Folgenden einige Anlässe für „Schrecken“ bzw. „Angst“:

Verlust

Da stirbt der 20-jährige Sohn durch einen Motorradunfall, ein Vater von fünf Kindern verliert seine Arbeit, die Diagnose des behandelnden Arztes lautet „Krebs im fortgeschrittenen Stadium“, - nur einige Beispiele, die Betroffene in „Angst und Schrecken“ versetzen können. Oftmals er-



Der Schrei. Grafik von Edvard Munch (1863-1944), norwegischer Maler des Expressionismus

wachsen aus „Verlustereignissen“ akute Krisen, die unser Leben radikal verändern können.

Zwei Fragen beherrschen dann die Gedanken: „Wer war ich vor dem ‘schrecklichen Ereignis’?“ und: „Wer bin ich jetzt?“ Das kann so aussehen: „Eben war ich noch im Vollbesitz meiner Kräfte und Gesundheit, und in Folge des erlittenen Unfalls kann ich nicht mehr arbeiten und bin auf Invalidenrente angewiesen“. Wie wirkt sich solch ein Schock auf meine Identität und mein Selbstwertgefühl aus? Die Gefahr panisch oder depressiv zu reagieren, liegt sehr nahe.

Der „Schrecken des Todes“ macht besonders Ehegatten zu schaffen, die ihr Leben mit dem Partner oft über Jahrzehnte geteilt haben. Da fällt der Gesprächspartner, der Erinnerer, der Tröster, der Versorger, der Liebhaber, der Ratgeber usw. weg. Macht das Weiterleben dann noch Sinn? Wie kann der Betroffene sich auf die Herausforderungen der völlig anderen Lebenssituation einstellen? Krisen besitzen immer einen offenen Ausgang. Gestalten sie sich zu Reifezeiten des Lebens, in denen wir bereit sind, Hilfe anzunehmen und Neuanfänge zu wagen, oder stehen am

Warum wir trotz Zukunftsangst und schweren Erfahrungen den Mut nicht zu verlieren brauchen

Ende Rückzug und Verbitte- rung?

Zukunftsangst

„Was soll aus mir werden, wenn ich mich nicht mehr selber versorgen kann und Pflege brauche? Werden meine Kinder mich unterstützen? Behalte ich meine gedankliche Klarheit? Wo soll ich wohnen?“ - Fragen, die sehr bedrängen und quälen können. Einen besonderen Stellenwert nimmt die „Todesangst“ ein. Sie hängt mit der Ungewissheit zusammen, wie wir die Herausforderung des Todes bestehen werden. Wenn es um mein Sterben geht, tritt der Tod aus der Theorie heraus. Das erzeugt Angst. Besonders bedrängend stellt sich die Frage: „Wie werde ich sterben?“, die Fragen: „Wann ...?“ und „Was kommt danach?“ schließen sich an.

In diesem Zusammenhang wären auch noch „Versagens-ängste“ zu nennen.

Katastrophen

Die Nachrichtensendungen sind voll von Meldungen über Unwetter, Erdbeben, Überschwemmungen, Waldbrände, Flugzeugabstürze oder Terroranschläge. Was sich oft in Sekunden oder Minuten zuträgt, kann den



Tod oder lebenslange Beeinträchtigungen der Betroffenen nach sich ziehen. Seit dem 11. September oder dem Massaker von Erfurt werden wir damit konfrontiert, dass auch wir gefährdet sind.

Verletzungen

Wer schon als Kind ständig belogen, enttäuscht, zurückgesetzt, vernachlässigt oder gar missbraucht wurde, dem sitzt die Angst im Nacken, wieder so behandelt zu werden. Vertrauen und Geborgenheit scheinen unerreichbar zu sein. Da errichten in Mitleidenschaft Gezogene eine kaum durchdringbare Schutzmauer um sich. Manche erleiden die Auswirkungen von Verletzungen in Form von „Angstneurosen“ oder Verbitte- rung lähmt die Lebensfreude.

Werteverfall

„Weil die Gesetzlosigkeit überhand nimmt, wird die Liebe der meisten erkalten.“ (Matthäus 24,12) Bürgerliche Gesetze, die sich in der Vergangenheit an der Ethik des Wortes Gottes orientierten, erfahren Veränderungen, die dem Autonomiestreben des Menschen entgegen kommen. Davon sind leider auch Vertreter von Parteien, in deren Namen das „C“ enthalten ist, nicht ausgenommen. Sie tolerieren homosexuelle bzw. lesbische Partnerschaften oder befürworten die Embryonenforschung. Werden Menschen, die Jesus Christus als alleinigen Weg zum Heil bezeugen, weiter in Freiheit ihren Glauben leben können?

Diese unvollständige Aufzählung von „Angst- auslösern“ zeigt, wie nahe uns das „Erschrecken“ liegt. Aber Jammern bringt uns nicht weiter. Wie gut, dass wir in gefährlichen Situationen nicht allein auf unsere Erfahrungen und Bewältigungsmechanismen angewiesen sind.

Wo finden wir Hilfe?

Zuerst bei dem, der uns auffordert: „Erschreckt nicht!“ und gleichzeitig ermutigt: „In der Welt habt ihr Drangsal (Angst); aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.“ (Johannes 16,33) Nicht wir selbst müssen und können „die Welt“ (mit den vielfältigen Ängsten) überwinden. Jesus Christus offenbarte, wie wahre „Solidarität Gottes“ aussieht und was „Stellvertretung“ bedeutet. Er hat menschliche Gestalt angenommen und sich den Ängsten dieser Welt ausgesetzt. Besonders tritt das im Garten Gethsemane zu Tage. „Und er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit und fing an betrübt und geängstigt zu werden. Dann

spricht er zu ihnen: 'Meine Seele ist sehr betrübt, bis zum Tod.'“ (Matthäus 26,37f) Und auch vom Tod selbst wurde Jesus nicht verschont. Das „Überwinden“ geschah nicht als sichtbarer, glanzvoller Akt, sondern als „Triumph des Gekreuzigten“. Nur „in Christus“ bekommen wir Anteil an diesem Sieg, der am Ende der Zeit allen sichtbar wird.

Auch der Apostel Paulus kannte Situationen, die ihn und seine Mitarbeiter überforderten. Den Korinthern schreibt er: „Denn wir wollen euch nicht in Unkenntnis lassen, Brüder, über unsere Drangsal, die uns in Asien widerfahren ist, so dass wir sogar am Leben verzweifelten.“ (2. Korinther 1,8)

Paulus selbst hat diese schreckliche Situation als Herausforderung Gottes gewertet, indem er bekennt: „damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt.“ (2. Korinther 1,9b). Gleichzeitig fordert er die Korinther auf, für ihn und seine Mitarbeiter zu beten, damit sie trotz Hindernissen das Evangelium weiter verkündigen können.

Damit sind wir bei einem weiteren Aspekt der Hilfe: Bei Verlustereignissen ist es ein großes Geschenk, wenn andere für uns beten und manchmal auch „für uns glauben“, wenn wir zu schwach oder verzweifelt sind. Da zeigt sich der Wert geschwisterlicher Gemeinschaft. Oft sind es die Kleingruppen innerhalb einer Gemeinde, die sich als „Auf- fangnetz“ in schwierigen Situationen erweisen. Wir brauchen alle einen „geschützten Raum“, in dem wir ehrlich und ohne Beklemmungen über unsere Ängste sprechen können und seelsorgerliche Hilfe erfahren.

Matthias Schmidt 

Wie wird man



Schweißgebadet fällt uns der Teilnehmer einer Jungscharfreizeit in die Arme. Während eines Geländespiels hatte er die Orientierung verloren, und meinte, dass er sich total verlaufen hätte. Erst als er unsere lauten Rufe hörte, konnte er sich neu orientieren.

Angst? Kennen wir nicht alle Situationen, denen wir lieber aus dem Wege gehen, weil wir Angst bekommen? Warum gehen wir nicht als mutige Menschen in jede Situation? Und warum haben wir selbst dann Ängste, wenn eigentlich kein Grund gegeben ist? Wie werden wir nun mutiger? Gibt es da Patentrezepte?

Die Kettenreaktion der Mutlosigkeit

Wie kommt es zur Mutlosigkeit? Liegt das vielleicht nicht nur an der bösen Umwelt, sondern auch an mir selbst und daran, wie ich Situationen und Herausforderungen bewerte?

So werde ich garantiert mutlos:

Ich stelle absolute Forderungen an mich

„Bevor ich nicht Weltklasse bin, und drei Kurse besucht habe, halte ich keine Andacht oder spiele ich niemals Klavier in der Gemeinde...“! So kann es sein, dass ich manche Aufgaben nie anpacke, und wenn ich diese perfektionistischen Forderungen an mich stelle, Sorge ich auch für entsprechende Ängste.

Ich katastrophisiere die Situation

Vor der ersten Prüfung, Predigt, Andacht oder irgendeiner anderen ungewohnten Sache male ich mir vorab die Katastrophe aus: Es wird sowieso alles schief gehen. Ich werde bestimmt total versa-

gen. Dass dabei alle konstruktiven und positiven Bewertungen bewusst ignoriert werden, wird kaum bemerkt.

Ich bewerte mich grundsätzlich negativ

„Ich taue nichts und ich kann nichts. Ich bin und bleibe ein Versager!“! Daran wird sich nichts ändern. Wer in diesem generellen Vorurteil lebt, wird sich kaum auf Neues und Unbekanntes einlassen. Die Angst beherrscht dann das Leben.

Ich lebe im „Schwarz-Weiß-Denken“

Da klappt ein Chorlied nicht ganz so, wie sich der Dirigent das vorgestellt hat. Grausam, denn nun ist die gesamte Veranstaltung, nicht nur die Beiträge des Chores, negativ zu sehen.

Die vielen gelungenen Lieder und weiteren Beiträge werden ignoriert und alles scheint gescheitert, selbst wenn sich im Rahmen dieser Veranstaltung einige Menschen bekehren.

In meinem Denken passiert eine Übergeneralisierung

Weil eine Sache beim ersten Mal nicht so genial geklappt hat, wie ich mir das vorgestellt habe, werde ich nun nie wieder diese Sache versuchen. Es wird vergessen, dass es noch viele neue Chancen gibt, eine Sache besser zu machen.

Ich registriere eine Situation nur selektiv

Ich sehe nur die negativen Aspekte einer Person oder Sache. Die sehr viel größeren Chancen ignoriere ich.

Falsche Bewertungen führen zu falschen Einstellungen und dann auch zu falschen Konsequenzen. Richtige Bewertun-

gen führen dagegen zu richtigen Einstellungen und Konsequenzen. Angst beherrscht das Leben und lähmt uns Menschen und damit viele Begabungen, die Gott in uns hineingelegt hat.

„Sei stark und mutig! Denn du, du sollst diesem Volk das Land als Erbe austreten, das ihnen zu geben ich ihren Vätern geschworen habe.

Nur sei recht stark und mutig, dass du darauf achtest, nach dem ganzen Gesetz zu handeln, das mein Knecht Mose dir geboten hat!

Weiche nicht davon ab, weder zur Rechten noch zur Linken, damit du überall Erfolg hast, wo immer du gehst!“

Josua 1,6-7

Wann reden wir von Mut?

Meistens reden wir nur von Mut, wenn jemand mit einem Ruderboot über den Atlantik gefahren ist, oder wenn jemand unter Einsatz seines Lebens ein Kind aus dem brennenden Haus rettet.

Wir vergessen dabei, dass wir täglich vor Situationen gestellt sind, in denen wir entscheiden müssen. Wir brauchen als Christen Mut, richtige Entscheidungen zu treffen, ehrlich zu bleiben, Fehler einzugestehen und Gott mehr zu vertrauen, als den Umständen.

Wir brauchen Mut!

Mut in Beziehungen

Wir wollen mutig mit unserem Ehepartner über unsere Ehe reden, damit Probleme nicht weiter verdrängt werden und eskalieren.

In unseren Freundschaften wollen wir mutig das sagen, was wir denken, weil das Reden übers Wetter nicht weiter hilft. Es braucht Mut, die Wahrheit zu sagen!

Mut bei ethischen Fragen

Wenn wir die biblischen Standpunkte vertreten wollen, brauchen wir großen Mut und wenn wir im Berufsleben ehrlich bleiben wollen. Wie viel Halbwahrheiten und bewusste Lügen sind inzwischen in unserer Gesellschaft üblich! Da versichert mir der Verkäufer der Firma X, dass die Ware garantiert am Montag geliefert

eigentlich mutig?

wird, obwohl er genau weiß, dass das nicht möglich sein wird.

Und wie steht es mit der geklauten Software und mit der halbwayen Steuererklärung?

Mut in der Gemeinde

Führer brauchen Mut zur rechten Zeit das Richtige zu sagen. Jede Veränderung braucht Mut und wir brauchen ebenso Mut, biblische Eckpunkte zu vertreten, auch wenn sie überhaupt nicht mehr in unsere degenerierte gottlose Gesellschaft passen.

Mut im Dienst für Gott

Wir brauchen Mut, wenn wir die richtigen Prioritäten für unser Leben setzen. Wenn wir nicht nur die Karriere und ein egozentrisches Leben im Sinn haben. Wir brauchen Mut, wenn wir seelsorgerlich

„Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.“

2.Timotheus 1,7

Menschen begleiten, und wir brauchen Mut, im Gespräch mit Nichtchristen die Sache auf den Punkt zu bringen.

Wie werde ich mutiger?

Gott fordert Josua auf, mutig zu sein! Stellt sich damit automatisch der Mut ein? Oder gibt es da noch weitere Gesichtspunkte?

Mut ist eine Angelegenheit des Herzens

„Da zerschmolz ihr Herz, und es war kein Mut mehr in ihnen vor den Söhnen Israel!“ (Josua 5,1)

„Und David sagte zu Saul: Niemand lasse seinetwegen den Mut sinken! (wörtlich: Es entfalle keinem das Herz seinetwegen) Dein Knecht will hingehen und mit diesem Philister kämpfen!“ (1. Samuel 17,32)

„Seid stark, und euer Herz fasse Mut, alle, die ihr auf den Herrn harret.“ (Psalm 31,25)

Mut redet man sich nicht ein, sondern Mut entsteht im Zentrum unserer Persönlichkeit, in unserem Herzen.

Mut durch Gottes Zusagen und durch sein Wort

„Als aber Asa diese Worte und die Weissagung des Propheten Oded hörte, fasste er Mut.“ (2. Chronika 15,8)

Mut durch Gottes Wirken

„Ich aber, ich fasste Mut, weil die Hand des Herrn, meines Gottes, über mir war.“ (Esra 7,28)

Mut durch gute Vorbilder

Wenn wir gute geistliche Beziehungen zu Christen mit geistlichem Rückgrat haben, lernen wir, wie wir mit Gott schwierige Situationen bewältigen können. Die Integration in eine Gemeinschaft von Christen nimmt Ängste und macht mutig.

Christen sind mutige Leute

Wer sich bekehrt, ist mutig! Schließlich ist diese Entscheidung die größte Umwälzung für einen Menschen.

Wer Gott gehorsam ist, beweist Mut! Mut, Gott mehr zu vertrauen, als der eigenen Kraft und den eigenen Gedanken.

Wer als Christ einen guten Teil seiner Lebenskraft für das Reich Gottes einsetzt, ist mutig. Oft werden solche Leute sogar von Mitchristen „mitleidig bedauert“.

Wer als Christ seine Meinung vertritt, ist mutig! Gott braucht mutige Menschen, und er selbst will uns mutig machen!

Dieter Ziegeler



Mut ist Angst, die ihr Gebet gesprochen hat.



Vom Ziel her leben



Was möchtest du am Ende deines Lebens über dein Leben sagen können? Die Frage möchte ich hier an den

Anfang stellen, ehe ich selber für mein Leben die Antwort zu geben versuche. Ich schaue jetzt mit 87 Jahren zurück, wann und wie mir das bewusst geworden ist, was sich mir als Zielbestimmung in allen, gerade auch schwierigen Lebenslagen wie eine durchtragende Kraft erwiesen hat.

1. Das Ziel Gottes erkennen

„... von den Götzen zu Gott bekehrt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten ...“ (1.Thessalonicher 1,9f.)

Da war ich zwölf Jahre alt. Ich musste unbedingt wissen, ob ich dabei bin, wenn Gott seinen Sohn sendet und mit ihm sein Reich aufrichtet. Kann ich dieses Ziel erreichen - in und mit meinem Leben? Das war Anfang 1928; so steht es noch in meiner Bibel, als ich im Gebet mit meinen gläubig-heilsgewissen Eltern selbst auch diese Heilsgewissheit empfangen habe. So habe ich es erlebt, was Petrus am Anfang seines ersten Briefes bekennt: „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten.“ Diese mit lebendiger Hoffnung gefüllte Gewissheit habe ich bis heute und durch alles hindurch behalten - diese Hoffnung auf das Ziel der Wiederkunft Christi. So war und blieb das Ziel Gottes klar, und ich wusste mich in Gottes Geschichte mit uns Menschen, in seine Heils-Geschichte mit eingebunden - ja, geradezu geborgen.

Von daher bin ich auch deutlicher zu einem lebendigen

Geschichtsbewusstsein gelangt, dass letztlich Gott der Herr der Geschichte ist und er Geschichte macht. (Anm. 1)

Das hat auch das Unterscheidungsvermögen geschärft - zwischen vergänglichem Zeitgeist und ewigem Geist. Später, im Gespräch über „letzte Dinge“, meinte meine Ärztin: „Ich beneide Sie. Sie haben etwas, was ich nicht habe.“ Und was ist das? Mit etwas Zögern sagte sie es: „Ewigkeit!“ Aber - die große Prüfung sollte bald kommen, als kurz vor meinem Abitur Hitler an die Macht kam und ein „anderes Reich“ für immer aufbauen wollte in einem „anderen Geist“. Das stellte gerade meine Zielrichtung in Frage - Reich Gottes durch Jesus Christus.

Meine Familie und Verwandten gehörten zwar nicht zu den „deutschen Christen“, die sich „gleichschalten“ ließen mit dem Nationalsozialismus und seinen Zielen. Einer meiner Onkel verweigerte so auffallend den Hitler-Gruß, dass er sogar mit der Waffe bedroht wurde, um „Heil Hitler“ zu sagen. Er konnte es nicht, weil er in diesem Führer eine „dämonische Gewalt-Gestalt“ sah. Aber in diesem totalitären anti-jüdischen und antichristlichen Staat wurden wir so oder so schuldig. Wir kamen in vielfältige quälende Gewissenskonflikte. Studieren konnte ich wegen meiner Einstellung nicht und versuchte notgedrungen, in kaufmännischer Tätigkeit einen Sinn für mein Leben zu finden. Schließlich musste ich in den Krieg. Aber in diesem allen ging mir mein letztes Lebensziel nicht verloren: das Bewusstsein vom Ende dieses Reiches und vom Kommen Jesu Christi und seines bleibenden Reiches. Die Familie zu Hause, mit Frau und drei im Kriege geborenen Kindern, und ich an der Front, wir haben Gottes Bewahrung sehr deutlich erfahren. Und ich bin



in dieser Zeit mit einem Kreis christus-gläubiger Offiziere in Verbindung gekommen, von denen einige aktiv im Widerstand waren und nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 hingerichtet wurden. Aber was war aus unserer heilsgeschichtlichen Zielsicht das größte Versagen von uns Christen im Dritten Reich? Später erst habe ich von der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 erfahren mit ihrem Beschluss zur „Endlösung der Judenfrage in Europa“ - mit der „Mordliste“ mit 11 Millionen Juden aus 31 Ländern (Anm. 2). Das ließ mich meine Mit-Schuld erkennen, dass ich durch meinen Kriegsdienst die Voraussetzung mit geschaffen habe, dass das Nazi-Regime durch die Besetzung ganz Europas aller Juden habhaft werden konnte und an ihnen den Holocaust in schrecklicher Weise verübte - Auschwitz.

2. Neu von Gottes Ziel ergriffen werden

Das Dritte Reich brach bereits nach zwölf Jahren jämmerlich zusammen. Und wie ging es mir und auch anderen mit unserer Reich-Gottes-Erwartung? Ja, einerseits empfand ich diese Zeit als „verlorene Jahre“ - waren es nicht die besten Jahre meines Lebens? Aber andererseits konnte ich unsere christliche Zielerwartung bestätigt finden: dieser Zusammenbruch



„Was möchtest du am Ende deines Lebens über dein Leben sagen können?“

die „gelegene Zeit“ zur Rettung „von dem kommenden Zorn“, dem Endgericht - so lange es noch möglich ist; und daher „voll seines Geistes“ werden (Epheser 5,15-18). (Anm. 3)

3. Im Wirken Gottes heute leben

„Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Epheser 2,10).

Das war nun unsere vorwärts motivierende Erfahrung: Ich darf leben, für Gott da sein und für ihn wirken hin auf sein großes Ziel der Rettung aus allen Völkern und am Ende auch ganz Israels (Römer 11,25.26). Erkennen, was Gott heute und hier tut und wie ich darin mitwirken soll und kann durch Gottes eigenen Beistand - seinen Geist und seine Gaben und Möglichkeiten, die er selber schafft.

Ich bin ja „sein Gebilde“ und lebe in der Gemeinschaft mit Jesus als durch seinen Geist wiedergeborenes Kind des himmlischen Vaters. Die Aufträge kamen auf mich zu, Türen öffneten sich, so dass wir wussten, wo und wie uns Gott gebrauchen wollte. So bauten wir „Jugend für Christus“ auf im Gegensatz zur „Hitler-Jugend“ und zum „Bund Deutscher Mädchen“; so führten wir die erweckten Studentengruppen an den verschiedenen Universitäten zusammen zur „Studentenmission in Deutschland“ (SMD). Das brachte uns auch in Kontakt mit Aufbrüchen im Ausland. Und so führte Gott mich nach Wiedenest an die „Bibelschule für Innere und Äußere Mission“. (Anm. 5) Dort war es Gottes Kairos zur Eröffnung des „Missionshauses“ (MBW - „Missionshaus Bibelschule Wiedenest“) vor jetzt 50 Jahren, so dass fortan in Verbindung mit für die Mission mo-

tivierten Gemeinden ununterbrochen bis auch zu diesem Jahr Missionare ausgesandt worden sind (Anm. 6). Im Rückblick kann ich nur staunen, wie hier Gott selber immer wieder die Türen geöffnet, einzelne berufen und sie vorbereitet hat für die Sendung. Und immer geschah dies im Einssein oder erst auch Einswerden mit den Zielen Jesu in den ganz konkreten Aufträgen.

Wie erkannte ich und wie erkannten wir in der Gemeinschaft jeweils unseren konkreten Auftrag? Oft war es das biblische Wort in ganz bestimmter Lage, das mir den nächsten Schritt deutlich macht und von woher ich auch Mut gewinne, ihn zu tun.

Das ist überhaupt meine Erfahrung: vom Wort Gottes ausgehen und dann den Mut zum Gehen und Handeln aufbringen. Damit habe ich immer auch wieder anderen zum Handeln verhelfen können, sofern dieselbe Bereitschaft zu erkennen war. Ich habe neben sehr vielen Bibelstellen Daten, Namen und Begebenheiten stehen. Auf sie komme ich auch immer wieder zurück zur Vergewisserung und zum Mut, beim jeweiligen Ziel zu bleiben.

Damit ist wie selbstverständlich dauerhaftes Gebet verbunden - oft auch zu zwei oder drei nach Matthäus 18,19.20: „Wenn zwei von euch auf der Erde übereinkommen werden, irgendeine Sache zu erbitten, so wird sie ihnen werden von meinem Vater, der in den Himmeln ist. Denn wo zwei oder drei zusammenkommen in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ Und oft haben wir nach Jakobus 5 gebetet und gehandelt und haben volle Erhöhung erfahren. Und wie oft ist das Beten auch durch Telefon - bis nach Jerusalem oder Beit Jala bei Bethlehem - erfolgt. Und das gerade zur gebe-

war Gericht Gottes und zugleich Gnade für einen Neuaufbruch für Gott und sein Reich. Gott hatte mich und meine Familie herausgerettet, ließ mich jetzt noch studieren und mit Schülern und Studenten in engeren Kontakt kommen. Jugend für Christus, Studenten für Christus unter dieser Perspektive: Christus ist heute lebendig wirksam und kommt bald mit seinem Reich. Dieses mir bereits in der Jugend zuteil gewordene Bewusstsein brach ganz neu auf, vertiefte sich von der Bibel her und in der Erfahrung. Die Zeit wird nur noch kurz sein, und deshalb ist Mission dringlich, ja vordringlich. Das bewirkte unter uns eine konsequente Neuorientierung. Die Bekehrung nach 1.Thessalonicher 1, 9-10:

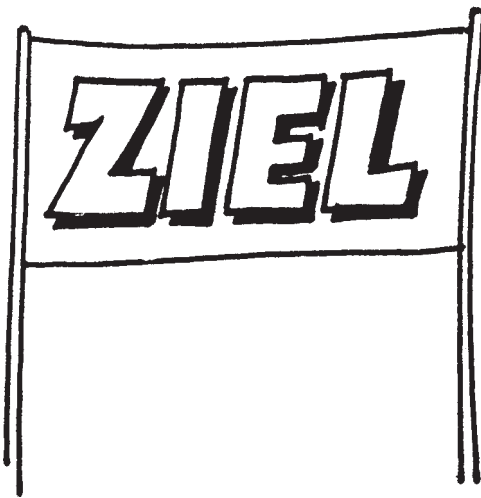
„Von den Götzen weg!“ war ein eindeutiger Bruch mit schuldhafter Vergangenheit, mit eigenen verkehrten Wegen.

„Dem lebendigen und wahren Gott zu dienen!“ - Gott war uns begegnet im Inferno des Unterganges, wir hatten die Wirklichkeit Gottes auf eine Weise erfahren wie nie zuvor; diesem lebendig-wirklichen Gott wollten wir dienen.

„Und seinen Sohn aus den Himmeln erwarten!“ - das gehörte nun zusammen: Wir gewannen eine wirkliche Vorstellung von der Wiederkunft Jesu. Wir rechneten ganz real damit - bis heute. Wir wollten ihm entgegen und zu ihm hinarbeiten, die Zeit auskaufen -



nen und damit auch gebotenen Zeit - in der jeweiligen Lage.



Und wie wichtig sind unsere Begegnungen, so dass ich immer beim Aufstehen um die Gnade zur rechten Begegnung, mit wem es über Tage auch immer sein mag, bete. Paulus spricht von dieser Gnadengabe (Charisma) für die Begegnungen mit

den Brüdern und Schwestern in Rom (Römer 1,11.12). So ist mein Buch entstanden „Leben ist Begegnung“ (Anm. 7). Unser Umgang miteinander ist so wichtig; er bestimmt sehr die Atmosphäre, kann ermutigend, aber auch so sein, dass wir uns gegeneinander verschließen. Geheiligt miteinander leben bedeutet, recht menschlich miteinander zu sein. „Gottes Methode ist der Mensch“, so dass Gott selbst so mit uns umgeht, dass er in und durch seinen Sohn, unseren Herrn Jesus, Mensch geworden ist. Das habe ich immer mehr lernen müssen und auf diesem Wege als Nachfolger Jesu besser zum Mitmenschen zu finden, ihm nahe zu kommen und Jesus nahe zu bringen. So habe ich auch begriffen, dass in Nöte geraten, sogar auch krank zu werden, seinen Sinn - wieder von Gottes Ziel her gesehen - durchaus darin haben kann, um dem Kranken ein Mit-Patient zu sein. So habe ich ganz anders ihm begegnen und - wie kürzlich noch in der Herzkllinik - mit oder gar über ihm beten können.

4. Unter und zugleich über der Wolke

„... von Christus Jesus ergriffen - um ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden zu erkennen.“ (Philipper 3,12+10)

Die tragende Ziel-Sicht bleibt und treibt auch durch alle Hindernisse und sogar Verfolgungen bis zum Marty-

rium zur vollen Erfüllung der göttlichen Verheißungen auf sein Reich und die Vollenendung. Wer dran bleibt, kommt zum Ziel, denn Gott bleibt dran.

Nach der Sicht des Apostels und seiner Einsicht in die umfassende Heilsgeschichte Gottes gibt es ein Sehnen der ganzen Schöpfung nach Erlösung. Die Leiden der Jetztzeit sind wie „Geburtswehen“ der neuen Schöpfung (Römer 8,18ff). Und da habe ich lernen dürfen, dass denen, die in der bergenden Gemeinschaft der Liebe Gottes leben, letztlich „alle Dinge zum Guten mitwirken“ (Römer 8,28). Darüber musste ich im Krieg nachdenken und mich an diese apostolische Aussage halten in der Sicht auf das Ziel.

Und meine Frau konnte nach allen schweren Erfahrungen aus ihrer Gemeinschaft mit Jesus, der ihr immer so nahe war, sagen: „Der Herr macht alles liebevoll richtig!“ Vor 50 Jahren im April 1952, als wir hier in Wiedenest zum Neuaufbruch in die Weltmission kamen, nahm uns Gott ganz plötzlich unseren noch am Ende des Krieges als drittes Kind geborenen Volker durch einen Verkehrsunfall - unmittelbar vor unserem Hause. Doch meine Frau und ich haben in dieser Situation eine ganz besondere Nähe Gottes verspürt, und gerade die Beredigung wurde zu einem ganz starken Zeugnis, das zur Bekehrung vieler Kinder führte.

Und als wir in Hohegrete gläubige Unternehmer unserer Gemeinden zusammenriefen, um auch sie für Mission zu motivieren, lag ganz nahe bei in Siegburg meine Frau wie zum Sterben durch Unfall verletzt im Krankenhaus. Beides geschah unter viel Gebet - die nicht zu erwartende Heilung meiner Frau nach dreiwöchiger Bewusstlosigkeit, aber auch die Motivation zur Mission. Ich werde an viele Zusammenhänge von „Kraft der Auferstehung und Gemeinschaft der Leiden“ erinnert.

Am tiefsten geschah mir diese Erfahrung in 1988. Mein ältester Sohn, ich selbst, meine Frau und schließlich auch noch ein künftiger Schwieger-

sohn erkrankten. Meine Frau und der Älteste starben dann kurz hintereinander. Bei Lottes Sterben wurde offensichtlich und auch bei Rainer, dass sie in Christus, mit Christus, durch die lebendige Geistesnähe Gottes heimgegangen sind. Lotte sagte es bei einer Anfechtung ganz deutlich: „Kreuz von Golgatha - Heimat für Heimatlose“. Römer 8,11: „Gott, der Jesus Christus aus den Toten auferweckt hat, wird auch euere sterblichen Leiber lebendig machen - wegen seines in euch wohnenden Geistes.“

Aber was sollte ich nun noch hier bleiben und tun? Gott als mein himmlischer Vater gab seinem nun verwitweten Kind deutlich die Antwort und Weisung: „Nichts Besonders sollst du tun, aber noch da sein, bis ICH auch dich heimrufe!“ So bat ich dann aber doch Gott: „Dann gib mir wenigstens Strahlen des Friedens aus dem Himmel, wo meine Lieben schon in Erfüllung ihres irdischen Lebens sein dürfen!“ Und das hat der Vater in dem Himmel getan. Und nach und nach hat er selbst mich sehr direkt in neue Aufgaben hineingenommen - *wiederum* eine nach der anderen - bis heute.

Damals, ich war gerade 73 Jahre alt geworden, wurde mir der Psalm 73 zu einer bis heute durchhaltenden Hilfe: „Doch ich bin stets bei dir. Du hast meine rechte Hand gefasst. Du leitest mich nach deinem Rat; und du nimmst mich hernach in Herrlichkeit an ... Und das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn HERRN und so verkündige all sein Tun.“

Gewissermaßen erstattet mir der Herr - nach den „verlorenen Jahren“ während des Dritten Reiches - im Alter noch weitere Jahre (nach Joel 2,25). So konnte ich ihm in der Erwartung seines Reiches dienen - z.B. mit Besuchen auf Missionsfeldern, vielen Israelreisen, Kontakt mit messianischen Juden, Vorträgen über Zeitfragen in biblischer Perspektive und darüber mehrere Bücher schreiben und zuletzt noch mit eigener Internet-Homepage mit Gesprächsforum mit Muslimen. (Anm. 8)

Eine letzte Erfahrung:



In Rostock hatte ich an vier Abenden in Gemeinde, Allianz und an der Universität (im Hörsaal) Vorträge zu halten über Themen wie „Zeitgeist und neue Religiosität aus biblisch-heilsgeschichtlicher Sicht“. Dabei überfiel mich eine große Schwäche, so dass ich morgens die Uni-Klinik aufsuchen musste. Durch ein seit Monaten zur Unterstützung des Herzens auf ärztliche Verordnung eingenommenes Medikament war der Kaliumwert im Blut bis hart an die Grenze gestiegen, die normalerweise zum Tode führt. Bei diesem medizinischen Befund war mein persönliches „Befinden“ so, als befände ich mich unter einer dunklen Wolke. Zugleich empfand ich darüber einen hell strahlenden Horizont mit einer offenen Tür zur himmlischen Freude, als wolle mich der Vater nach Hause - zum Ziel - holen. Aber da waren doch noch so viele „unter der Wolke“, die mich noch hier behalten wollen. Die in dieser Schwäche mit diesem „doppelten Befinden“ gehaltenen Vorträge - gerade im voll besetzten Hörsaal - fanden ein starkes Echo. Waren es Wirkungen aus der „offenen Tür“ ins Vaterhaus?

Ernst Schrupp

Wiedenest, im Juni 2002



Zu den Anmerkungen (Anm.) finden sich weitere Hinweise in meinen Büchern:

- 1 - Schrupp/Brinkmann, Gott - der Herr der Geschichte, 1998
- 2 - Schrupp, Israel in der Endzeit. Heilsgeschichte und Zeitgeschehen, 2002, 5. Aufl.
- 3 + 5 Schrupp, Gott macht Geschichte. Die Bibelschule und das Missionshaus in Wiedenest, 1995
- 6 - Volker Clemm (Hrsg.), Mission kreativ: im persönlichen Umfeld, in unserem Land, in der ganzen Welt, 2002
- 7 - Schrupp, Leben ist Begegnung: Erfahrungen, Erkenntnisse, Konsequenzen eines Zeitzeugen, 1999, 2. Aufl.
- 8 - Schrupp, Mit Muslimen im Gespräch, 2002. Internetseite: www.deutsche-muslima.de

Alle diese Bücher geben Hilfen und Motivation zu einem Leben vom Ziel her - besonders „Leben ist Begegnung“ und „Mission kreativ“.

Zum Glück steht das nicht in der Bibel ...

„Da sprach ich: Siehe, ich komme - in der Buchrolle steht von mir geschrieben - um deinen Willen, o Gott, zu tun.“
Hebräer 10,7

Nehmen wir einmal an, in der Bibel stünde nicht diese und viele ähnliche Aussagen des Herrn, die er alle erfüllt hat, sondern folgender Bericht:

„Mein Sohn, es ist Zeit, dass du dein Handwerk aufgibst und deinen Dienst für mich beginnst.“

„Vater, das geht jetzt noch nicht. Ich als ältester Sohn bin verantwortlich für unsere Familie und kann sie nicht einfach verlassen. Wer soll denn sonst für meine Mutter und meine jüngeren Geschwister sorgen?“

„Mein Sohn, wähle dir jetzt die Jünger aus, die mit dir durchs Land ziehen sollen.“

„Aber Vater, wie denkst du dir das? Ich kann doch nicht einfach zwölf Männer aus ihrem Beruf und von ihren Angehörigen wegholen! Wovon sollen ihre Familien denn leben? Und wir selbst? Ich alleine könnte mich vielleicht durchbetteln. Aber ein Trupp von 13 Männern? Uns werden die Leute doch auslachen und sagen, wir sollen uns an die Arbeit scheren!“ -

„Mein Sohn, ich möchte jetzt gerne in der Stille Gemeinschaft mit dir haben.“

„Aber Vater, weißt du wie früh es ist? Fünf Uhr! Ich muss doch wenigstens ausschlafen können!“ -

„Mein Sohn, zieh durch das ganze Land, damit möglichst viele das Evangelium hören.“

„Vater, das ist mir zu anstrengend. Sollen die Leute doch zu mir kommen. Ach, übrigens, da fällt mir ein: Ja, ich werde unterwegs sein - für einige Wochen auf Urlaubsreise.“

„Mein Sohn, predige das Evangelium so, dass die Leute es verstehen können.“

„Vater, das ist mir zu primitiv. Wenn sie es nicht begreifen wie ich rede, haben sie selbst Schuld.“

„Mein Sohn, in der Synagoge ist heute die Schriftlesung und Auslegung. Du solltest dabei sein.“

„Ach Vater, dort wird doch nur geheuchelt. Und langweilig ist es außerdem. Ich habe keine Lust, dorthin zu gehen.“ -

„Mein Sohn, auch heute Abend warten vor der Tür wieder viele Kranke, Einsame und Gescheiterte auf deine Hilfe.“

„Ja, ich weiß, Vater. Aber auf einige Stunden Fernsehen am Tag will ich nicht verzichten.“ -

„Mein Sohn, vielerorts warten von bösen Geistern Geknechtete auf Befreiung.“

„Vater, ich habe ein sehr interessantes Computerprogramm bekommen. Die nächsten Wochen werden damit ausgefüllt sein. Und ins Internet muss ich heute auch noch.“ -

„Mein Sohn, die Zeit ist da, ans Kreuz zu gehen.“

„Vater, das ist zu viel verlangt. Das Leben ist so schön, ich bin noch jung und möchte unbedingt auch noch heiraten. Und übrigens: Es ist doch nur die eigene Schuld der Leute, wenn sie für ewig verloren gehen. Sie hätten ja auf dich hören können.“

Nein, so steht es nicht in der Bibel. Und so ist es bei unserem Herrn nicht gewesen. Aber leider in vielen ähnlichen Situationen bei mir.

Otto Willenbrecht



Der heimgesuchte Planet

Beim Sortieren der Weihnachtskarten aus dem vergangenen Jahr fiel mir auf, welche Symbole sich im Laufe der Zeit mit dem Fest verknüpft haben. Die ausgesprochen religiösen Karten (die eindeutig in der Minderheit sind) konzentrieren sich auf die „heilige Familie“ und man sieht sofort, dass es sich bei den abgebildeten Personen um einen ganz eigenen Menschenschlag handelt. Sie erscheinen unerschütterlich heiter, und strahlend goldene Heiligenscheine umgeben wie außerirdische Kronen ihre Köpfe.

Im Innenteil verwenden diese Karten freundliche Worte wie Liebe, Wohlwollen, Freude, Glück und Geborgenheit. Vermutlich ist es gut, dass wir einen christlichen Feiertag mit solch positiven Gefühlen verbinden. Aber wenn ich dann in den Evangelien die Schilderung des ersten „Weihnachten“ lese, spüre ich etwas ganz anderes, nämlich hauptsächlich Zerrissenheit.

Weihnachtliche Kunst zeigt die Familie Jesu wie in Goldfolie geprägte Ikonen. Eine gelassene Maria empfängt die frohe Kunde wie eine Art Segen. Aber so klingt das Ganze bei Lukas keineswegs. Maria war aufgewühlt, das Erscheinen des Engels machte ihr Angst. Und als der Engel die feierlichen Worte über den Sohn des Höchsten verkündete, dessen Herrschaft kein Ende nehmen wird, ging Maria etwas viel Profaneres durch den Kopf: aber ich bin doch noch Jungfrau!

Angesichts der heutigen Situation, in der ledige Schwangerschaft und Abtreibung leider alltäglich ist, erscheint Marias damalige Lage wenig prekär. Aber in der jüdischen Gemeinschaft im ersten Jahrhundert konnte die Ankündigung des Engels kaum ein Grund

zur Freude sein. Dem Gesetz zufolge war eine verlobte Frau, die schwanger wurde, des Ehebruchs schuldig und musste gesteinigt werden.

Matthäus schreibt, dass Josef Maria zwar nicht anzeigen, aber sie heimlich verlassen will, bis ein Engel ihm klar macht, dass sie ihn nicht betrogen hat. Lukas berichtet von der ängstlichen Maria, die zu dem einzigen Menschen eilt, von dem sie Verständnis erwarten kann: zu ihrer Verwandten Elisabeth, die trotz ihres fortgeschrittenen Alters ebenfalls schwanger ist - und der dies ebenfalls von einem Engel angekündigt wurde. Elisabeth glaubt Maria und freut sich mit ihr. Und doch streicht die Szene die unterschiedliche Situation dieser beiden Frauen heraus: Jeder spricht über Elisabeths gesegneten Leib, während Maria das Wunder, das an ihr geschieht, wie eine Schande verbergen muss.

Wenige Monate danach machte man um die Geburt von Johannes, dem Täufer, viel Aufhebens: Hebammen, gerührte Verwandte und die Dorfbewohner, die wie üblich die Geburt des jüdischen Jungen besingen. Sechs Monate später wurde Jesus fern von Zuhause geboren, und es gab für ihn keine Hebamme, geschweige denn Verwandte oder eine Feier. Anlass für die Reise der jungen Familie war die römische Volkszählung. Doch erforderlich war hierfür lediglich ein männlicher Vertreter pro Haushalt. Hatte Josef seine schwangere Frau mit nach Bethlehem genommen, um ihr die Schmach der Niederkunft in ihrem Heimatdorf zu ersparen?

C. S. Lewis schrieb über Gottes Plan: „Der Kreis der Auserwählten wird kleiner und kleiner, bis er schließlich zu einem Pünktlein zusammengeschrumpft ist, winzig wie eine Nadelspitze: Ein jüdisches Mädchen beim Beten!“

Wenn ich heute die Berichte über die Geburt Jesu lese, zittere ich bei der Vorstellung, dass das Schicksal dieser Welt in den Händen zweier junger Menschen vom Lande lag. Wie oft hat Maria sich wohl die Worte des Engels in Erinnerung gerufen, bis sich der Sohn Gottes zum ersten Mal in ihrem Bauch bewegte? Wie oft mag Josef seine eigene Begegnung mit dem Engel in Zweifel gezogen haben - vielleicht nur ein Traum? -, während er die Schande aushielt, inmitten der Dorfbewohner zu leben, die deutlich sehen konnten, dass seine Verlobte schwanger war?

Neun Monate peinliche Erklärungen und der Geruch von Skandal - es scheint, als habe Gott die erniedrigendsten Umstände gewählt, um auf die Erde zu kommen, als wollte er dem Vorwurf der Bevorzugung von vornherein entgegenwirken. Mich beeindruckt, dass Gottes Sohn nach unbarmherzigen Regeln spielte, als er

Mensch wurde: Kleinstädter behandeln kleine Jungs mit dubioser Herkunft nicht gerade freundlich.

Malcolm Muggeridge hat darauf hingewiesen, dass es in der heutigen Zeit, mit Kliniken für Familienplanung, die bei „Fehlern“ behilflich sind, extrem unwahrscheinlich sei, dass Jesus unter solchen Bedingungen überhaupt geboren würde. Marias Schwangerschaft, keine finanzielle Absicherung und der Vater unbekannt - das wäre ein klarer Fall für Abtreibung gewesen. Und ihre Behauptung, durch den Heiligen Geist schwanger geworden zu sein, hätte eine psychiatrische Behandlung nach sich gezogen, was die Notwendigkeit einer Abtreibung noch erhärtet hätte. Unsere Zeit, die auf den Retter mehr denn je angewiesen ist, würde ihn aus lauter „Humanität“ gar nicht zur Welt kommen lassen.

Die Jungfrau Maria reagierte jedoch völlig anders, obwohl ihre Mutterschaft alles andere als geplant war. Sie ließ den Engel zu Ende reden, wägte die Folgen ab und sagte dann: „Ich will mich Gott ganz zur Verfügung stellen (...) Alles soll so geschehen, wie du es mir gesagt hast.“ Ein Werk Gottes hat oft zwei Seiten und bedeutet zugleich große Freude und großen Schmerz. In ihrer sachlichen Reaktion zeigt Maria beides. Sie war die erste, die Jesus zu seinen Bedingungen angenommen hat, ungeachtet dessen, welchen Preis sie selbst dafür zahlen musste.

Als der Jesuiten-Missionar Matteo Ricci im siebzehnten Jahrhundert nach China ging, benutzte er religiöse Illustrationen, um die christliche Botschaft für die Menschen zu veranschaulichen, die noch nie mit ihr

in Berührung gekommen waren. Die Chinesen fanden sofort einen Zugang zur Jungfrau Maria mit ihrem Kind. Als er jedoch Bilder von der Kreuzigung zeigte und erklärte, dass der Sohn Gottes nur aufwuchs, um gekreuzigt zu werden, reagierten die Zuhörer mit Abscheu und Schrecken. Sie zogen ganz entschieden die Jungfrau Maria vor, und wollten lieber sie anbeten als den gekreuzigten Gott.

An meinen Weihnachtskarten merke ich, dass wir in christlichen Ländern eigentlich dasselbe tun. Wir feiern ein angenehmes, gepflegtes Fest ohne jeden Anflug eines Skandals. Vor allen Dingen verdrängen wir, dass die Geschichte, die in Bethlehem ihren Anfang nahm, auf Golgatha endete.

In den beiden Schilderungen der Geburt Jesu bei Lukas und Matthäus scheint nur einer das Geheimnisvolle zu begreifen, das Gott begonnen hatte: Der alte Simeon erkannte in diesem Baby den Messias und die daraus folgenden Konflikte: *„An diesem Kind wird sich das Leben vieler Menschen in Israel entscheiden, denn es wird entweder ihr Richter oder ihr Retter sein. Viele werden sich ihm leidenschaftlich widersetzen ...“* Und dann prophezeite er, dass ein Schwert Marias Herz durchdringen werde. Irgendwie begriff Simeon, dass sich unter der unveränderten Oberfläche - nach wie vor regierte der Autokrat Herodes, noch immer erhängten die römischen Truppen Patrioten, und Jerusalem war noch genauso voller Bettler - alles verändert hatte. Eine neue Kraft unterlief die Herrschaftsverhältnisse der Welt.

Zunächst schien Jesus die herrschenden Macht-

ansprüche nicht anzugreifen. Er wurde unter Kaiser Augustus geboren, zu einer Zeit, als das Römische Reich hoffnungsvoll in die Zukunft sah. Mehr als jeder andere erfüllte Augustus die Erwartungen an einen Herrscher und daran, was eine Gesellschaft erreichen konnte. Augustus entlehnte als erster das griechische Wort „Evangelium“ oder „Gute Nachricht“, um damit die neue Weltenordnung seiner Herrschaft zu bezeichnen. Das Reich betrachtete ihn als Gottheit und führte Anbetungsriten ein. Viele glaubten, dass seine aufgeklärte und stabile Herrschaft ewig dauern würde und damit eine endgültige Lösung für das Regierungsproblem gefunden wäre.

Zur gleichen Zeit wurde die Geburt eines Kindes namens Jesus, die in einer abgelegenen Ecke des augustianischen Reiches stattfand, von den damaligen Geschichtsschreibern übersehen. Das meiste über ihn wissen wir aus vier Büchern, die nach seinem Tod verfasst wurden. Zu diesem Zeitpunkt hatte erst ein halbes Prozent des Römischen Reiches von ihm gehört. Die Biografen Jesu gebrauchten ebenfalls das Wort „Evangelium“, um damit eine völlig neue Weltenordnung zu verkünden. Augustus erwähnen sie nur ein einziges Mal am Rande, um zu erklären, dass Jesus wegen der Volkszählung in Bethlehem zur Welt kam.

Aber schon die frühesten Ereignisse im Leben Jesu deuten bedrohlich auf den ungewöhnlichen Kampf hin, der hier seinen Anfang nimmt. Herodes der Große verstärkte die römische Herrschaft vor Ort, doch wie durch eine Ironie der Geschichte kennen wir ihn hauptsächlich wegen des von ihm angeordneten Kindermordes. Ich habe noch nie eine Weihnachtskarte gesehen, die diesen staatlichen Schreckensakt zeigt, aber auch er war Teil der Ankunft Jesu. Säkulare Historiker berichten zwar nicht von dieser Greuelthat, aber niemand stellt in Abrede, dass Herodes dazu fähig war. Unter Herodes verging kaum ein Tag ohne Hinrichtung. Zur Zeit der Geburt Jesu herrschte ein ähnliches politisches Klima wie im Russland der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts unter Stalin. Öffentliche Versammlungen waren verboten und überall lauerten Spione. Herodes sah in der Tötung der männlichen Säuglinge in Bethlehem sicherlich einen vernünftigen Schritt, um sein Königreich zu erhalten und den Gerüchten entgegenzuwirken, die von der drohenden Invasion durch ein anderes Reich sprachen ...

Als Christ glaube ich, dass wir in parallelen Welten leben. Eine Welt besteht aus Hügeln, Seen, Scheunen, Politikern und Hirten, die nachts ihre Herde bewachen. Die andere be-

steht aus Engeln und finsternen Mächten, und irgendwo liegen diese Orte, die wir Himmel und Hölle nennen. In einer kalten, finsternen Nacht, in den zerfurchten Bergen von Bethlehem, überschritten sich diese beiden Welten in einem dramatischen Ereignis. Gott, der kein Vorher und kein Nachher kennt, trat in Zeit und Raum ein. Gott, der keine Grenzen kennt, schlüpfte in den wehrlosen Körper eines Säuglings und nahm damit die bedrohlichen Einschränkungen der Sterblichkeit auf sich.

„Christus ist das Abbild seines Vaters; in ihm wird der unsichtbare Gott für uns sichtbar. Vor Beginn der Schöpfung war er da“, schrieb später ein Apostel. *„Denn Christus war vor allem anderen; und nur durch ihn besteht alles.“* Aber die wenigen Augenzeugen jener Nacht begriffen nichts davon. Sie sahen nur ein Neugeborenes, das sich Mühe gab, seine noch ungebildeten Lungen zu gebrauchen.

Kann sie wahr sein, diese Geschichte von Bethlehem, von einem Schöpfer, der auf einem winzigen Planeten geboren wurde? Ja! Und dies ist keine Geschichte wie jede andere. Wir brauchen nie mehr zu fragen, ob die Ereignisse auf diesem dreckigen, kleinen Tennisball Bedeutung für das übrige Universum haben. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass ein Engelchor in spontanen Gesang ausbrach und nicht nur ein paar Hirten, sondern das ganze Universum aufrüttelte.

Philip Yancey 

Auszug aus dem empfehlenswerten Buch „Der Unbekannte Jesus - Entdeckungen eines Christen“, R. Brockhaus Verlag Wuppertal 1997, mit freundlicher Genehmigung des Verlages

Der Begriff der Sorge ist ein zukunftsorientierter Begriff. Über Dinge oder Sachverhalte der Vergangenheit ist das Sorgen sinnlos, weil es nichts ändern kann. Das Vergangene ist eben unabänderlich. Wer sich sorgt, blickt immer in die Zukunft, es ist eine Beschäftigung mit dem Kommenden. Es gibt zwei ganz unterschiedliche Verhaltensweisen mit dem „Sorgen“:

1. Die Sorge, die mich selbst betrifft



Das eigene Bemühen, selbst mit etwas fertig zu werden, kann lähmend wirken und alle Kraft und alle Freude rauben, sogar die Freude am Herrn Jesus und der eigenen Errettung. Daher sind Sorgen sehr ernst zu nehmen. Dieses Sorgen ist im Grunde genommen „gottlos“, weil dadurch das Wort Gottes angezweifelt wird, dass Gott für die Seinen sorgen will. Gott hat es übernommen, sie an das Ziel zu bringen, und der Herr Jesus redet noch unmittelbar vor seinem Kreuzestod mit seinem Vater darüber (Johannes 17,9.11).

Er hat ein Konzept für uns. Wir sollten ihm da nicht mit eigenen Vorstellungen reinpfuschen. Das verlangt allerdings Vertrauen, das erst aus einer langen Praxis des Lebens mit dem Herrn Jesus erwächst. Es beginnt als ein kleines Pflänzchen „Vertrauen“ und will wachsen zu einer großen, „schattenspendenden Pflanze“, die Ruhe und Geborgenheit gibt, durch Erfahrung der Führung Gottes. Dieses Wachstum kann nur dort erfolgen, wo Vertrauen auf die Zusagen unseres Herrn besteht. Dazu gehört auch, dass der, der nie in eine Notlage - ganz gleich welcher Art - und damit ins Sorgen gekommen ist, keine Erfahrungen über die Hilfe des Herrn sammeln kann. Diese Erfahrungen sind es aber, die wir brauchen. Nur sie geben uns die Sicherheit, die wir täglich neu brauchen, im Erwarten der Hilfe des

**„Herr,
ich bin
gespannt,
wie du mir
jetzt helfen
willst“**

Herrn. Da, wo die eigenen Möglichkeiten an ihre Grenzen kommen, wo die eigene Hilflosigkeit offenbar wird, kann - und wird - der Herr eingreifen, wenn wir zu ihm kommen.

Die Frage der Sorge dieser Art wird damit zu einer Frage des Vertrauens in die Zusagen unseres Herrn. In Matthäus 6,31-34 spricht der Herr Jesus alle (echten) Bedürfnisse unseres Lebens an und erklärt kurz und bündig, dass wir uns darum nicht sorgen sollen, weil unser himmlischer Vater die Fürsorge übernimmt. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir uns auf die faule Haut legen können im Vertrauen auf seine Fürsorge.

Der Herr Jesus legt hier eine Rangfolge fest, an die wir gebunden sind: Kümmert euch zuerst um das Verhältnis zu Gott. Wenn das in Ordnung ist, dann erlebt ihr seine Fürsorge. Dann erlebt ihr, dass ihr das erhaltet, was ihr wirklich braucht. Sorgen auslösende Situationen sind demnach erforderlich, um Gott als den in jeder Lage für uns sorgenden Vater kennen zu lernen. Dann lernen wir auch in jeder Lage zu sagen: „Herr, ich bin gespannt, wie du mir jetzt helfen willst“. Natürlich dürfen wir solche Situationen nicht mutwillig herbeiführen.

Wenn sie aber auftreten, wollen wir sie aus der Hand unseres Herrn nehmen als

eine Gelegenheit seine Hilfe neu zu erleben. Solche Ereignisse wollen uns aber auch in das Gebet treiben. Unser Umgang mit unserem Herrn soll damit noch inniger werden. „Gott will gebeten sein“ ist die Aussage vieler Bibelstellen.

Es ist dabei nicht leicht, sein eigenes Unvermögen einzugestehen. Es ist für uns schwer zu lernen, dass wir nichts zu bringen haben, sondern ganz von der Güte unseres Herrn abhängen. Das Erleben seiner Hilfe, wie er hilft und wann er hilft, ist etwas ganz Großes.

Während ich dieses schreibe, liegt der Vater unseres Schwiegersohns im Krankenhaus. Nach mehreren Operationen wissen auch die Ärzte nicht, wie es weitergeht. Das sind Sorgen, die in viele Gebete einmünden. Wir sind gespannt, wie der Herr handeln wird. Das alleine macht uns ruhig. Ein anderer Freund liegt im gleichen Krankenhaus. Nach Ansicht der Ärzte besteht für den Mann keine Hoffnung. Wir beten dafür, dass er und seine Familie erkennt, was der Herr ihm sagen will. Er ist noch nicht ein Eigentum des Herrn. Wir beten, dass der

Sorgen



Herr ihm gerade in dieser Lage nahe ist und er erkennt, dass auch bittere Not zum Heil sein kann.

2. Die Sorge um andere Menschen

Die zweite Verhaltensweise betrifft Sorgen im Sinn von Fürsorge. Die Fürsorge ist immer auf einen oder mehrere Dritte gerichtet und ist ein von Gott verordnetes Sorgen, das er auch selbst betreibt. Fürsorge verlangt zunächst eine Beschäftigung oder innere Anteilnahme an dem oder den Umsorgten. Damit ist es Ausdruck der Verbundenheit. Es gibt keinen Brief im Neuen Testament, in dem nicht zur Fürbitte aufgefordert wird, denn die Fürbitte ist ein Teil der Fürsorge. In dem weiten Bereich, in dem ich dem anderen helfen und mit Rat und Tat beistehen kann, muss ich die Fürsorge ausüben. Da wo ich mit meinem Sorgen - und Helfen - an meine Grenzen stoße, setzt die Fürbitte ein. Das schließt ein, dass ich mir in der Fürbitte die von mir dem anderen zu gewährende Fürsorge zeigen lasse.

Diese sich in der Fürsorge zeigende Verbundenheit soll auch unsere Gemeinde auszeichnen, denn die Gemeinde ist die Summe aller Einzelner. Es ist der Wille unseres Herrn, dass wir uns umeinander kümmern und für einander einstehen. Wenn ich erst einmal erkannt habe, dass der Herr die ausgewählt hat und meiner Fürsorge anvertraut hat, die er neben mich gestellt hat als auch Glieder seiner Gemeinde, dann wird mein Umgang mit meinen Geschwistern ein von dem Geist Jesu geprägter sein. Dann wird es auch so sein, dass ich die Sorge und die Not des anderen mittrage und sie für ihn zum Herrn bringe. Dann ist auch kein Raum mehr für Streit und für Diskussionen um die Frage, wer wo recht hat! Im Sinne der Fürsorge handelt nur der recht, der Sorge trägt, dass es dem anderen vor dem Herrn gut geht. Dann wird die erfahrene Liebe unseres Herrn das Ergebnis meiner Fürsorge sein.

Die Bibel lehrt uns, dass Sorgen erforderlich sind, um die Hilfe des Herrn zu erfahren und um immer wieder Vertrauen zu lernen. Das erlebte Elia unter dem Ginsterstrauch, Hagar auf der Flucht in die Wüste, Petrus im Hof des Prätoriums und Paulus im Gefängnis. Wir dürfen es lernen, alle unsere Anliegen - und damit Sorgen - dem Herrn zu bringen und bei ihm endgültig abzulegen. Das ist kein leichter, aber ein gesegneter Lernprozess. Ich darf ihn fragen: Herr, wie willst du mir in dieser Situation helfen, wie soll das zum Guten reichen? Die Bibel lehrt aber auch, dass ich die Sorgen und Anliegen meines Bruders (und meiner Schwester) an seiner statt zum Herrn bringen soll. Das stärkt die Liebe untereinander und

lässt ein glaubwürdiges und einladendes Bild unserer Gemeinde erkennen. Festhalten der Sorge zeigt hingegen mangelndes Vertrauen in die fürsorgende Liebe unseres Herrn und ist oft ein Zeichen mangelnder Erfahrung und stellt Gottes Zusagen, sich um uns zu kümmern, in Frage. Wir wollen neu den Umgang mit unseren Sorgen und der Fürsorge für andere lernen.

Gerhard Faß



Sommerpreisrätsel 2002

Die Lösung lautete: „Zufriedenheit!“ Am 30.10.2002 wurden zwanzig Gewinner aus dem Postkartenstapel ausgelost. Es war zwar kein Notar anwesend, aber dennoch fair und ohne Ansehen der Person wurden folgende Gewinner und Gewinnerinnen ermittelt:

Katrin Schreyer, Dresden
Judith Dürholt, Gevelsberg
Melinda Dürholt, Gevelsberg
Annegret Wabnitz, Rennesdorf
Teresa Schwope, Oberdreis
Johann Penner, Coesfeld
Margarete Fuhrmann, Hemmelzen
Adrian Zinke, Helbra
Amelie Böhm, Löhnfeld
Günther Baumgärtner, Bad Urach
Carmen Schwarz, Elsdorf
Renate Penner, Coesfeld
Rita Wall, Allmersbach
Bettina Fleps, Hardthausen
Irmgard Weiß, Rebesgrün
Manfred Stanislawski
Ruth Eichner, Kassel
Helga Rappenecker, Bergneustadt
Angela Lamprecht, Karlsruhe
Manuel Quadflieg, Duisburg

Alle Gewinner sind inzwischen benachrichtigt worden. Wir hoffen, dass alle große Freude beim Lösen des Sommerrätsels hatten und danken fürs Mitmachen. Im nächsten Jahr gibt es eine neue Chance!

Jesus Christus immer neu



Der Wert unseres Christseins entscheidet sich an der Frage, wie weit wir es dem Heiligen Geist gestatten, uns in Charakter und Gesinnung zu verändern. Es geht nicht um das, was wir wissen, können, reden und tun. Es geht in erster Linie um unser Sein: „Ihr werdet meine Zeugen sein“ (Apostelgeschichte 1,8). Gottes Ziel ist es, unser Leben zu prägen.

Wir können es kurz so sagen: Unser Gewinn am Werk des Herrn Jesus ist unser ewiges Heil - Gottes Gewinn am Werk des Herrn Jesus sind Menschen, die ihm mit dem neuen Leben dienen und ihn anbeten. (Johannes 4,23).

„Wer bist du, Herr?“ und „Was soll ich tun, Herr?“

Apostelgeschichte 22,8.10
Diese zwei Fragen veränderten Paulus und prägten sein Leben!

Veränderung in seiner Nähe

Beim Ruf in die Nachfolge (Markus 1,15) weist der Herr Jesus auf zwei Dinge hin: „Das Reich Gottes ist nahe gekommen“, und „Tut Buße“ (ändert euren Sinn). D. h., wir können uns nur verändern, weil Jesus Christus uns nahe gekommen ist. Nur in seiner Nähe können wir wirklich anders werden. Deshalb ist das Gebet, das ich einmal hörte, berechtigt: „Herr Jesus, ich kann mich nicht ändern, bitte verändere du mich.“

Immer wieder neu

Wer länger bewusst in der Nachfolge Jesu lebt wird feststellen: Die Veränderung durch den Heiligen Geist ist kein einmaliger Akt, sondern ist ein Prozess, der sich durch das ganze Leben zieht. Immer neu muss ich mich dem stellen, dass ich den Herrn an mir handeln lasse. Johannes betont als Seelsorger unterschiedliche Akzente für unterschiedliche Wachstumsstufen bei Christen. Er schreibt für Kinder im Glauben, für junge Menschen im Glauben und für Väter und



Mütter in Christus. Dabei geht es immer um dieses Ziel: Die Liebe Gottes bekommt in unserem Leben immer mehr Raum, dadurch nimmt die Liebe zur Welt ab (1. Johannes 2,12ff). Nur so geschieht Veränderung.

Wie kann Veränderung geschehen?

Kein Mensch kann mit seinem Verstand Gott erkennen. Durch die Sünde sind wir verfinstert am Verstand (Epheser 4,17-19), aber der Geist Gottes erleuchtet jeden Menschen (Johannes 1,9). Damit ist es unsere Verantwortung, dass wir uns diesem Licht Gottes stellen. Nur so kann die Veränderung beginnen und geschehen. Sonst könnte es einmal heißen: „Sie liebten die Finsternis mehr als das Licht“ (Johannes 3,19).

Die richtigen Fragen

Paulus stellte bei seiner Bekehrung zwei Fragen: „Wer bist du, Herr?“ und „Was soll ich tun, Herr?“ (Apostelgeschichte 22,8+10). Diese Frage-

stellungen veränderten ihn, prägten sein Leben und waren dann auf seinem Weg immer wieder gegenwärtig. Er plante seine Missionsreisen nicht in eigener Regie, er ließ sich vom Heiligen Geist führen und korrigieren. So wurde er nach Europa gerufen. Auch den Weg ins Martyrium ging er unter der Führung des Herrn (Apostelgeschichte 16,10; 21,11-14).

Jesus besser kennen lernen

Zu diesem Leben unter der Führung des Herrn gehört es, dass wir ihn einmal bewusst als Herrn annehmen, aber dann müssen wir ihn immer besser kennen lernen.

Paulus war schon länger Apostel. Doch auch später in seinem Leben - im Gefängnis - hat er den Wunsch, Jesus Christus besser kennen zu lernen, um so in das Bild seines Herrn verändert zu werden (Philipper 3,10). Er ist mit seinem Herrn bis zum Ende seines Lebens nicht fertig.

kennen lernen



Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis

Pascal hat dazu gesagt: „Wer Jesus nicht kennt, kennt nichts von der Welt und kennt sich nicht selbst.“ Damit ist doch gesagt, dass es nur durch die rechte Gotteserkenntnis die richtige und hilfreiche Selbsterkenntnis gibt, denn wir sind geschaffen in seinem Bild (1. Mose 1,27).

Unsere Not ist, dass dieses Bild durch die Sünde bei uns allen verzerrt ist. Aber Jesus Christus hat das Ziel und die Kraft, uns zu neuen Menschen zu machen.

Durch Wesen und Wort spürbar

Wir stellen fest, dass wir das alles wissen, aber die Frage ist: Lebt das in mir? Lebt das in mir, wenn ich alleine bin? Wenn ich das Wort des Herrn verkündige oder mit einem einzelnen Menschen vom Herrn rede? Bin ich Seelsorger, der dem Gegenüber die Nähe des Herrn durch sein Wesen und Wort spürbar macht oder bin ich Berater, der von dem

anderen innerlich Abstand hält? Vielleicht trifft manchmal auf uns die Klage Gottes zu: „Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt und das Kranke nicht geheilt und das Gebrochene nicht verbunden und das Versprengte nicht zurückgebracht und das Verlorene nicht gesucht ...“ (Hesekiel 34,4).

Den Herrn Jesus packte der Jammer, als er die Volksmenge in ihrer Not sah (Matthäus 9,36). Sind wir unserem Herrn hier ähnlich?

Gott soll groß werden

Wir können immer neu für uns und für andere um diese Sehnsucht bitten, Jesus Christus besser zu erkennen und ihm ähnlicher zu werden. (Kolosser 1,9-10). Beten wir darum?

Das soll auch das erste Ziel und unser größter Wunsch bei unseren Zusammenkünften sein: „Herr, werde du mir größer, werde allen größer, die heute in den Gottesdienst kommen.“ Unsere Programme und Vorprogramme, unsere Predigten, Vorträge, Andachten, unsere Lieder und die vielen Hilfsmittel (Dias, Folien usw.) mögen vielleicht gut sein. Doch wir müssen uns immer neu die Frage stellen: Wird das alles helfen, dass wir den Herrn anschauen und er groß wird. Oder führt es vielleicht sogar weg von ihm, und die Akteure werden bestaunt und vielleicht sogar mit Applaus bedacht?

Unser Wesen wächst in der Stille

Das, was ich persönlich im Alleinsein und in der Stille vor Gott bin, das wird in der Gemeinschaft spürbar - am Sonntag in der Gemeinde und am Werktag. Darum muss ich auch in die persönliche Stille mit dem Wunsch gehen, dass mir Jesus größer wird. Denn im Anschauen des Herrn werden wir verwandelt in sein Bild - und das ist Gottes Ziel (2. Korinther 3,17-18). Es ist unsere Verantwortung, ob wir Wachstum zulassen oder verhindern.

Wie das geschieht, mag unterschiedlich sein. Jeder muss dazu seinen eigenen Weg fin-

den. Aber jeder muss auch seinen Weg finden wollen, auf dem er zum Anschauen des Herrn kommt.

Praxis

Meine eigene Praxis ist sehr einfach, andere gehen vielleicht einen anderen Weg mit der gleichen Wirkung. Ich lese jeden Tag ein Kapitel aus der Bibel. Vor allen Dingen lese ich die fortlaufende Bibellese, wie sie in den Losungen angegeben ist. So bin ich täglich mit vielen Kindern Gottes verbunden. Dabei bleibe ich dann in der Stille bei einem Gedanken länger stehen (Bibelkunde und Bibelstudium ist etwas anderes). Hier komme ich durch das biblische Wort zu Dank, Bitte und Auftrag. Das, was mir dabei bewusst wird, schreibe ich auf und sehe es mir häufig mehrmals am Tag an.

Gott will Gemeinschaft

So hat mich vor einigen Tagen aus der täglichen Bibellese Amos 4 länger bewegt. Da klagt Gott fünf Mal: „Doch seid ihr nicht zu mir umgekehrt.“ Da wurde mir wieder bewusst: Der große Gott - unser Vater im Himmel - will mit mir enge Gemeinschaft. Er will nicht nur meine Erschütterung über ein Unglück, nicht nur Begeisterung über ein besonderes Glück. Alles das genügt nicht. Ich begriff neu und ich konnte mich darüber freuen: Der Herr will mich, er nimmt mich so wie ich bin, aber er lässt mich nicht so. Er nimmt mich mit aller Last und Mühsal, mit allem Erfolg und mit aller Sünde. Aber er verzaubert mich nicht. Er ruft mich zu sich. So kann ich bei ihm lernen, was Leben unter der Gnade Gottes ist (Matthäus 11,28-30). Ich erfuhr ganz neu: Bei ihm werde ich still und getrost, ich empfangen neu die Freude des Heils und seinen Frieden. Ja es stimmt: Jesus Christus ist unser Friede!

Willi Rapp 

Es kostet doch gar nicht viel

Warum es Sinn macht, Briefe und Karten zu schreiben

B

einmal hatte ich den Geburtstag einer Bekannten vergessen. Am Abend beim Abreißen des Kalenderblattes fiel es mir heiß ein. Schnell griff ich zum Telefonhörer und rief sie an, um meine Glückwünsche noch loszuwerden.

Komischerweise reagierte sie nicht übermäßig erfreut auf meinen doch gut gemeinten Anruf. „Ach“, sagte sie, „das Telefon wurde mir heute zur Landplage. 48 Leute haben angerufen, um mir zum Geburtstag zu gratulieren. 48 Gespräche an einem einzigen Tag! Meine geladenen Gäste haben ohne mich feiern müssen, denn ich war ja mit Telefonieren beschäftigt. Mein Feiertag war ein Stresstag, der mich den letzten Nerv gekostet hat.“

Für meinen telefonischen Glückwunsch habe ich mich dann bei ihr entschuldigt!

Vor nicht allzu langer Zeit war ich zum 80. Geburtstag einer lieben Verwandten eingeladen. Auch damals fiel mir auf, wie unangebracht telefonische Glückwünsche sein können. Eine Tochter der alten und hörbehinderten Mutter nahm jeweils die Anrufe entgegen. Sie notierte die Namen der Anrufer und übergab zum Schluss ihrer Mutter den nur mit Namen voll geschriebenen Zettel. Diese las die etwa 30 Namen und legte den Zettel traurig beiseite. Sie hatte nur Namen, aber kein einziges liebes Wort gehört oder gelesen. Ich dachte bei mir, wie schön wäre es gewesen, hätte der Postbote an diesem Tag 30 Briefe oder Karten gebracht! Wie hätte sich die alte Dame gefreut über Grüße, die sie in Händen halten konnte. Gute Wünsche, Segensworte und persönliche Mitteilungen, die sie am nächsten Tag in Ruhe lesen konnte und am über-



nächsten Tag oder zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal. Geschriebene Segenswünsche, die noch eine lange Zeit zu ihr reden konnten.

Gerade für alt und vielleicht einsam gewordene Menschen können persönliche Botschaften, die von außen in eine klein gewordene Welt hineinreichen, einen großen Schatz und Reichtum, ein Freudenlicht in traurigen Stunden bedeuten.

Wie wäre es, wenn Sie sich bei nächster Gelegenheit eine gute Auswahl an nicht so ganz gewöhnlichen (und nicht so ganz billigen) Karten zulegen würden? Vielleicht am Büchertisch Ihrer Gemeinde oder auch im Kaufhaus gleich um die Ecke? Ich habe es längst getan und bin nun für alle Fälle gerüstet.

Morgen werde ich mir die Zeit nehmen und Tante Helene zu ihrem Geburtstag einige persönliche Zeilen senden. Es kostet nicht viel, ihr zu schreiben, dass ich mich mit ihr freue, weil der Herr sie schon 70 Jahre durch gute und böse Tage geleitet hat und auch für jeden neuen Tag ihre Kraft sein will.

Für Corinna habe ich eine tolle Blumenkarte in Präge-

druck gefunden. Sie hat kürzlich ihr Examen bestanden und soll erfahren, dass meine Segensgebete sie in ihrem verantwortungsvollen Wirkungskreis begleiten.

An Thomas gedachte ich diese poppige Karte in Autoform zu schicken. Er hat seinen Führerschein erworben und soll wissen, dass ich täglich für ihn um Besonnenheit beim Fahren und um Bewahrung bete.

Eine frühere Nachbarin ist vor einiger Zeit zu ihrer Tochter nach Norddeutschland umgezogen. Sie ging schweren Herzens, weil sie sich vor der neuen Umgebung fürchtete. Für sie fand ich nach einigem Suchen eine passende Spruchkarte: „*Erschrick nicht und fürchte dich nicht. Mit dir ist der Herr, dein Gott, wohin immer du gehst.*“ Ein sichtbarer Gruß aus der alten Heimat wird sie ermutigen.

Von Herrn Peters, der schon so lange im Krankenhaus liegt, hörte ich, dass er noch immer keinen Besuch haben darf. Eine Steigerwaldkarte mit dem Motiv der schützenden, bergenden Hände, ergötzt mit lieben Genesungswünschen und der Versicherung, dass wir seiner im Gebet nicht vergessen, wird ihn er-

... und verputze die Bratheringe!

Oder ein zweifaches „GTW“!

freuen.

Diese Faltkarte aber, die beim Öffnen ein fröhliches Liedchen erklingen lässt, habe ich für Annelene vorgesehen. Sie leidet oft unter depressiven Stimmungen. Den 23. Psalm werde ich im Wortlaut in die Karte schreiben, damit sie neu erinnert wird an den guten Hirten, der Freude und Erquickung schenken will. Die Musikkarte wird Annelene öfters ein kleines Lächeln entlocken.

Wollten Sie nicht immer schon gerne einen kleinen praktischen Dienst für Ihren Herrn tun? Nur einen kleinen, weil Ihre Kraft ja nur begrenzt ist? Dann schreiben Sie doch! Es bedarf nur ein wenig phantasievollen Nachdenkens und der kleinen Mühe des Schreibens, um Glücksmomente zu verschenken an Feierende und an Traurige, an Einsame und an Mutlose, an Junge und Alte, an Wartende und an Eilige.

Es bedarf nur der inneren Bereitschaft, sich nicht mit einem rasch getätigten und bald vergessenen Telefonanruf einer lästigen Pflicht zu entledigen, sondern ganz gezielt und bewusst im Namen des Herrn Jesus segnen zu wollen. Gotteskinder sind zum Segnen berufen. Wir tun uns oft so schwer damit. Segnen ist nicht an spektakuläre Umstände gebunden und muss nicht in aufwendige Anstrengungen verpackt werden. Segen wird bereit in Herzen, die für Gottes leise Hinweise offen sind, dass er weiterfließt zu Menschen, die nach einem Segensgruß dürsten.

Erika Treude



Es ging um Schlafstörungen. Im Vortrag hatte ich die Ursachen dargestellt, auf Folien Schlafprofile und neue Erkenntnisse aus Schlaflabors erläutert. Aspekte zur Schlafvorbereitung, wie etwa die Wirkung zu üppiger Nahrungsaufnahme am späten Abend, rundeten das Ganze ab.

Mir fiel sie auf, die kleine, unscheinbare Patientin, die sich ein Lachen bei den Ernährungshinweisen kaum verkneifen konnte. In der nächsten Sprechstunde rückte sie dann damit heraus: „Sie wissen ja, wie schwer krank ich bin. Immer, wenn ich nachts nicht schlafen kann und die Sorgen mich packen, dann stehe ich auf, hol mir eine Konserve Bratheringe - verputze sie, danke meinem Heiland für den wunderbaren Doseninhalt und schlafe danach prima ein!“

Wir mussten beide herzlich lachen und wenn wir uns seither begegnen, schmunzeln wir und wissen warum. Natürlich könnte ich versuchen, die Reaktion medizinisch zu erklären. Aber zum Leben gehört auch dieses Paradoxe, Widersinnige, manchmal ganz Verrückte mit durchaus gesundenden Aspekten. Immer wieder erlebe ich, dass gerade das Lachen über Kurioses eine immens befreiende Wirkung hat. Wir alle kennen das. Pfarrer Heinrich Kemner forderte einmal mehr „geheiligte Natürlichkeit“ als „unnatürliche Heiligkeit“! Damit sprach er die Urtümlichkeit und Echtheit des Lebens an. Nicht die Aufweichungen guter, göttlicher Ordnungen, Lebensprinzipien oder medizinischer Gesundheitsvorgaben ist hier gemeint, sondern dass im Wechselspiel des Alltags mehr Unverkramptes Raum haben darf: - im Lachen, - im peinlich berührt sein, - im sich verkriechen wollen, - im sich geben dürfen, wie man ist ... Werden wir nicht angesteckt, wo wir diese Spontaneität und Heiterkeit bei anderen erleben und sind betroffen über Gebremstes und Verschüttetes bei uns

selbst?

Wir sollten auch nicht immer gleich mit schwerem Naturell, harter Lebensgeschichte oder der Angst vor der Wertung durch andere argumentieren.

Da denke ich wieder an einen Patienten, der mich tagelang schmunzelnd auf dem Flur mit einem „zweifachen GTW“ grüßte. Es machte ihm Freude, mich zapeln und raten zu lassen, was er damit meine. Aber dann erzählte er seine Unfallgeschichte und wie das Leben schwer geworden sei. Daumen-, Zeigefinger und Mittelfinger habe er damals festgehalten und so buchstabiert: *Geh Tapfer Weiter - Gott Tut Wunder!*

Seitdem grüßen wir uns mit diesen Kürzeln, und im Begegnen liegt der unausgesprochene Dank an Gott, der in Tiefen bewahrt, in Krisen gestärkt und mit seiner Gegenwart ermutigt hat. Nein, sein GTW ist kein frommes „Hipp-Hipp-Hurra“ - es ist eine sehr persönliche Ausdrucksform zur frohen Ermutigung, und es erinnert mich an jenes kleine Ansteckschild, das dem frohen Zeugniseist eines Paul Deitenbeck entsprang: Jesus lebt.

Darin liegt die Hilfe in so vielem bruchstückhaftem und kuriosem, auch schwerem und unverstehbarem Erleben, dass wir vom auferstandenen Christus den Mut und die Freude und auch den gelassenen Humor erhalten dürfen ... und dann sollten wir manchmal einfach ein bisschen unkomplizierter „drauflosleben“.

Dr. med. Hans-Ulrich Linke
Leitender Arzt im Sanatorium
„Hensoltshöhe“



Die Spielkasino-Gesellschaft

Zum Absturz der Weltbörsen: Wer bringt heute noch Werte ins Gespräch?

Derzeit spielt sich in unserer Welt ein bemerkenswerter Prozess ab: Eine auf schnelles Geld eingestimmte „Spielkasino-Gesellschaft“ ist verstimmt, weil einige dieses Spiel besonders gut spielen: die Chefs einiger großer börsennotierter US-Unternehmen. Seit geraumer Zeit sind bei dieser „Creme“ der Unternehmenslenker Jahresgagen zwischen 100 und 300 Millionen Euro durchaus die Regel. Einen großen Teil davon stellten Aktienoptionen dar, den diese „Räuber in Maßanzügen“ (Pressezitat) durch Bilanzbetrügereien auf unrealistische Höhen trieben. Jetzt sind nicht wenige von diesen Unternehmen pleite, und deren frühere Chefs konnten mit bizarr hohen Geldbeträgen das Terrain verlassen. Nicht wenige haben in ihren Verträgen sogar Klauseln, die sie vor Strafanzeigen schützen und die ihnen ihre Gewinne aus Aktienoptionen auch dann noch zusichern, wenn sie gerichtlich verurteilt werden. Der Shareholder-Value-Kapitalismus ist offensichtlich außer Kontrolle geraten.

Gier macht dumm

Eigentlich sollte uns das alles nicht verwundern. Seit langer Zeit ist Gier der treibende Motor unserer Gesellschaft geworden. Wer sich immer wieder mal die Titelseiten der bun-

ten Magazine in unseren Kiosken angeschaut hat, der hat registriert, dass ein Thema immer wieder ins Auge springt: Wie kann ich schnell und leicht reich werden? Die Prognosen der Analysten und die „todsicheren Tipps“ der Finanzberater übermittelten Hausfrauen, Rentnern und kleineren Angestellten den Eindruck, dass der, der hier nicht mitspielt, freiwillig auf gutes Leben verzichtet. Eine ganze Gesellschaft wurde zur Geldliebe erzogen. Dazu sagt die Bibel jedoch (Prediger 5,9): „Wer Geld liebt, bekommt nie genug davon.“ Der Abenteuerspielplatz Börse wurde zum beherrschenden Thema in Büros und Wohnzimmern.

Bemerkenswert ist dabei die naive Dreistigkeit, mit der Bilanzfälschungen in Milliardenhöhe vorgenommen wurden. Jeder Student der Betriebswirtschaft im dritten Semester hätte herausgefunden, dass z.B. bei dem Unternehmen WordCom 3,8 Millionen Dollar Ausgaben plötzlich zu 3,8 Milliarden Dollar Investitionen wurden. Die Erfahrung bestätigte sich: Gier macht dumm, genau wie auch Angst und Eitelkeit. Paulus hat Recht, wenn er uns darauf aufmerksam macht (1. Timotheus 6,9), dass „derjenige, der unbedingt reich werden will, sich auf unsinnige und schädliche Wünsche einlässt,

die ihn dann zugrunde richten“.

Eines der bekanntesten amerikanischen Wirtschaftsmagazine (Fortune) stellte vor kurzem eine Liste der am meisten begangenen Unternehmensfehler zusammen.

An zweiter Stelle steht: „Sie sehen nicht Böses in dem, was sie tun.“ Die Bibel nennt das geistige Blindheit.

Uni sagt Ethik-Vorlesungen ab

Was sich derzeit auf den Finanzmärkten abspielt, geht uns alle an. Zum ersten Mal stürzten die Weltbörsen ab wegen der Maßlosigkeit einiger geldgieriger Firmenlenker. Christen müssen immer wieder neu lernen, „die Zeichen der Zeit“ zu lesen. Mehr oder weniger ist Liebe zum Geld in alle unsere Wohlstandsgesellschaften eingedrungen. Jesus sagte schon damals (Matthäus 6,24), dass die Liebe zum Geld die Liebe zu Gott ausschließt, meines Wissens die einzige erste Entweder/Oder-Warnung dieser Art. Nachdenklich stimmt, dass sich unsere Wut über gierige Firmenchefs an der Quantität des veruntreuten Geldes entzündet, nicht an der Qualität des Unrechts.

Sind wir dabei, einen weiteren Krieg zu verlieren? Die Harvard Business School, eine der berühmtesten Wirtschaftsuniversitäten der Welt, hat gerade beschlossen, keine Vorlesungen mehr über Ethik anzubieten und gibt eine Schenkung von 20 Milliarden Dollar zur Finanzierung des betreffenden Lehrstuhls zurück. Der Grund? Die Professoren stellten fest, dass man ohne vereinbarte absolute Werte nicht über Ethik reden kann. Wer bringt dieses Werte-Thema



Jesus Christus - der Techniker ...



jetzt wieder ins Gespräch? Die Financial Times kommentierte, dass „die Wurzeln des Problems im Verlust des Glaubens an objektive ethische Standards“ zu suchen ist. Werden die Christen das auch sagen? Öffentlich und deutlich?

Dr. Siegfried H. Buchholz
(Der Autor ist einer der führenden evangelischen Managementberater im deutschsprachigen Europa)

(idea)



Einleitende Gedanken



Is Mensch war Jesus Christus ein Handwerker und kein Geisteswissenschaftler oder Philosoph, ein Zimmermann, übersetzt Luther.

Genauer heißt es im Neuen Testament „Tecton“, was ganz allgemein einen Handwerker bezeichnet. Damit hängen aber auch unsere Worte Techniker und Architekt zusammen. Das brachte mich dazu, die Beziehungen von Jesus Christus zum Handwerk im Neuen Testament zu untersuchen und darzustellen. Die Bibel selber gibt uns Bilder und Gleichnisse, in denen uns das Reich Gottes deutlich gemacht wird.

Hier soll nun vornehmlich auf technische Anspielungen der Bibel Bezug genommen werden.

Im Leben Jesu passierte nichts Zufälliges, sein Leben war keine Summe von Belanglosigkeiten. Er sah alles im Zusammenhang mit dem Reich Gottes. Da gab es keine banalen Alltagsbegebenheiten, etwa Zufallsbegegnungen, die bedeutungslos gewesen wären. So hatte auch der Hausbau seine Wichtigkeit, er war in Wahrheit ein Bild für das Leben des Menschen. Seine irdische Tecton-Tätigkeit weist auf seine himmlische Schöpfer-Tätigkeit hin, denn er ist der große Baumeister der Welt.

Jesus Christus
gebraucht
Bilder aus
dem



Handwerk, insbesondere aus dem Bauwesen. Das lässt vermuten, dass er angemessene Vergleiche zu seinem messianischen Auftrag und dem Reich Gottes in seiner Tätigkeit als „Tecton“ gefunden hat. Es war auch im Orient üblich, dass der Sohn das Handwerk des Vaters erlernte und ausübte. Demzufolge heißt es in Matthäus 13,55, „... ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?“

Ingenieur (von lat. ingenium) meint eine angeborene Begabung für technische Zusammenhänge und Erfindungsgeist. Jesus war in diesem Sinne der erste aller Ingenieure und nicht nur Ausführender, d.h. nicht nur Tecton, Handwerker. Er war Architekt, d.h. der archae-tecton, das ist der Erste. Er war von Gott geboren, in ihm war Gott unmittelbar gegenwärtig, er war mit ihm.

Der Praxisbezug Jesu in seinen Reden und Gleichnissen ist auffällig. Da ist von dem „klugen Bau-
meis-



Jesus Christus



ter“ die Rede, der sich um das sichere Fundament kümmert, damit sein Haus allen Stürmen standhält (Matthäus 7,24). Hier „gründet nicht der Mensch im Unsichtbaren“, wie man es sprachlich gehoben ausdrücken könnte, sondern im Vergleich zwischen einem klugen und einem törichten Baumeister wird deutlich, worum man sich zuerst zu kümmern hat: um guten Baugrund, d.h. um eine gute Lebensgrundlage.

In der lebensnahen Erläuterung dessen, was „Reich Gottes“ eigentlich heißt, ist Jesus für den philosophisch nicht trainierten Leser ohne Übersetzer verständlich. Das alte römische Sprichwort, „lang ist der Weg der Lehre, kurz ist der Weg der Beispiele“, wird im Neuen Testament bestätigt. Es handelt sich aber nicht nur um ausgewählte Beispiele, sondern zugleich um selbst erlebte Situationen, die Jesus für seine Parabeln verwendet. Das, was er mit den Vergleichen erklärt, kann sich jeder Hörer leicht vorstellen, hier sind Lebensfragen in die Alltagssprache übersetzt.

Ein fester Baugrund

Die meisten Menschen kennen Gedanken und Sätze aus der „Bergpredigt“, etwa, „Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die linke hin.“ Jesus schließt seine Bergpredigt mit dem Gleichnis vom „klugen und törichten Baumeister“. Die Bergpredigt stellt eine Parallele zum 1. Mose-Buch, der Genesis dar, sie will sozusagen die Neuschöpfung programmatisch aufzeigen. Darum ist ein



Mensch, der der Botschaft Jesu traut, jemand, der sein Lebenshaus auf einem festen Baugrund errichtet.

Jesus wird während seiner Zeit als Handwerker viel unkluge Bauherrenmentalität miterlebt haben. Da gab es gewiss Leute, die entweder in Unkenntnis der örtlichen Gegebenheiten oder vielleicht sogar einfach unüberlegt ihr Haus in einen Wadi (Flußbett, das nur zur Regenzeit Wasser führt, sich dann aber in einen reißenden Strom verwandelt) setzten.

Während der Sommerhitze war es bequem, dort zu bauen, Gesteinsbrocken lagen überall genügend herum, man brauchte sie nur aufzusammeln und aufzuschichten. Eigentlich hätte es Warnung

genug sein müssen, dass die herumliegenden Steine Überreste katastrophaler Fluten waren. Der schnelle Erfolg war von vornherein bedroht.

Der Bauherr hatte sich die falsche Stelle ausgesucht. In der Regenzeit zerstörten tosende und gurgelnde Fluten das Haus im Nu. Israel-Besucher werden immer wieder gewarnt, bei einsetzenden Regenfällen in der Wüste tiefer gelegene Straßenabschnitte zu befahren. Stattdessen sollen sie auf Anhöhen bleiben und warten, bis die Wasser sich verlaufen haben. Zu oft schon sind Unerfahrene mitten in den Wassern stecken geblieben und darin umgekommen.

Sicherheit ist das oberste Gebot für einen Hausbau. Damit sie gewährleistet wird, gibt es die Statiker. Statik meint die Kräfteverhältnisse an starren Körpern, d.h. das Kräftegleichgewicht. Ist das Gleichgewicht gestört, geraten die Kräfte in Bewegung, d.h. der Bau bekommt Risse oder stürzt sogar ein. In der Physik wie in der Technik gilt der Grundsatz, Kraft gleich Gegenkraft (*actio gleich reactio*). Am Bau auftretende Kräfte

te müssen ins Fundament abgeleitet und dort auf den Untergrund übertragen werden. Es kommt also alles auf die richtige Kräfteverteilung und den festen Grund an.

Jesus Christus verweist auf den sicheren Untergrund, am besten ist Felsengrund geeignet, der nicht weicht und wankt. In Erdbeben-Gefährdeten Gebieten sind besondere Maßnahmen erforderlich, insbesondere dann, wenn die Bauten besonders groß und schwer und darum unelastisch sind.

„Glückliches New York, das seinen kühnen Wolkenkratzer dem felsenharten Grund Manhattans anvertrauen kann“, schrieb jemand vor fast vierzig Jahren. Was das heißt, haben wir bei der jüngsten Erdbebenkatastrophe in Armenien erlebt. Mehrere Städte wurden zerstört und in einer fast alle Bewohner getötet.

Millionen von Menschen sind nach Pisa gefahren, um sich den „schiefen Turm“ anzusehen. Dieses architektonische Unikum ist das Ergebnis schlechter Gründung. Man hat handgreiflich vor Augen, dass der Bau schief geraten ist, weil das Fundament nachgab. Aber der



der Techniker ...

„schiefe Turm von Pisa“ ist nicht das einzige missglückte Bauwerk, 1902 stürzte der „Campanile di san Marco“ am helllichten Tag zusammen und verschüttete den Marcusplatz. Vierhundert Jahre lang war der Glockenturm des Marcus-Doms das Wahrzeichen Venedigs gewesen. Er war zusammengestürzt, weil die Lagunenfeuchtigkeit langsam die Fundamente zerstört hatte. Niemand hatte es bemerkt, es waren nicht einmal Risse aufgetreten.

Wer denkt schon ernsthaft darüber nach, dass man in jeder Lage haltbares Lebensfundament braucht. Die meisten meinen, eine gute Schulbildung sei die Voraussetzung zur Meisterung des Lebens.

Andere setzen von vorn herein aufs Geld. Die meisten schliddern wohl so irgendwann ins Leben hinein. Viele sind ob der häufigen Ermahnungen müde geworden: „... ja, ja, redet ihr nur, wer das Leben zu ernst nimmt, wird doch seines Lebens nicht mehr froh. Nein, nein, ich lebe in den Tag hinein. Nimms leicht, der Lebenskünstler ist immer noch am besten durchgekommen. Die schwerfällige deutsche Lebensart ist auch nicht der rechte Weg. Man muss das alles locker sehen und cool bleiben.“ Wo ist da ein Fundament zu finden? Viele, die zu-nächst so dahingelebt haben,

fanden dann aber in Jesus Christus das Fundament, auf das sie ihr Leben stellen konnten.

Und wie ist es mit den ernsten Menschen, gehen sie nur vorsichtiger auf unsicherem Fundament als andere, oder sind sie fest gegründet? Geht es überhaupt um Lebensweisheit? Sind nicht die Oberflächlichen viel besser dran, diejenigen, die es nicht so genau nehmen? Hier eine kleine Lüge, dort eine unsaubere Steuererklärung und auch schon einmal über einen Kollegen herziehen, der einem nicht passt. „Ein kleiner Seitensprung kann nicht schaden, das frischt die Liebe auf.“

Ist eigentlich die Lebensphilosophie richtig, die alles sehr genau und schwer nimmt? Macht es sich nicht jemand selber und seinen Nächsten mit der Befolgung von Geboten und Vorschriften der Bibel zu schwer? Entstehen nicht überflüssige Stresssituationen? Wenn es nicht um die ewigen Ordnungen Gottes ginge, könnte man gewiss über eine ganz andere Lebensform nachdenken. Weil es aber darum geht, ist es nicht gleichgültig, wie wir leben.

Das Bild vom Haus auf dem Felsen ist bei Jesus aus Erfahrung entstanden, und seine Hörer haben verstanden, was er damit sagen wollte. Sie haben selber vielleicht Verwandte oder Bekannte gehabt, die sich der Gefahr eines falschen Baugrundes ausgesetzt hatten.

Auch der Fromme hätte es gern leichter, auch seine Neigungen gehen in die Richtung der Lebenskünstler. Aber was kommt danach? Wenn es ein Leben nach dem Tode gibt, wenn dies hier nur das vorläufige ist, dann muss mein Leben tiefer gegründet sein, als es für höchstens achtzig Jahre erforderlich wäre.

Wer weiß schon im Voraus, welche Stürme er in seinem Leben zu bestehen hat? Es geht doch die Rede um, „wie gut, dass niemand weiß, was ihn noch alles

erwartet“. Jesus sieht die Probleme auf uns zukommen und möchte uns echte Lebenshilfe geben.

Darum handelt es sich nicht nur um eine gelungene Bildrede, sondern um die Lebenswahrheit überhaupt. Wir werden

Stürme zu bestehen haben, und da ist es gut, einfache Vergleiche zu haben, an denen wir uns merken können, was Gott uns sagen will.

Gottfried Meskemper



Vom Verfasser sind zwei Bücher erschienen:

In einem Zug

Gottfried Meskemper berichtet in diesem Buch über Gespräche mit Menschen, denen er auf seinen Reisen begegnete. Seine Geschichten sind Anleitung zum Zeugnisgeben. *Christliche verlagsgesellschaft, Taschenbuch, 96 Seiten, 4,90 Euro*

Falsche Propheten unter Dichtern und Denkern

„Warum denken wir so, wie wir denken?“ Seit Jahren setzt sich der Autor mit dieser Schlüsselfrage auseinander. Er beobachtet mit zunehmender Sorge, wie viele junge Menschen aus dem Raum der glaubenden Gemeinde sich während der Schul- und Studienzeit dem Evangelium entfremden. Mit feinem Spürsinn und fundiertem Wissen machte sich Gottfried Meskemper auf die Suche nach den Ursachen. *Schwengeler Verlag, 17,30 Euro*



Später ...

Von unseren Erziehungsfehlern und



ennen Sie das? Ist Ihnen dies kleine Wörtchen „später“ auch so bekannt wie mir?

Was verschiebe ich nicht alles auf später. Der Besuch im Altenheim, das dringende Telefongespräch, den versprochenen Brief, das klärende Gespräch mit meinem Ehemann, Zeit für meine Kinder, die längst fällige Kalorienreduzierung, den dringenden Arztbesuch, das notwendige Bibelstudium. Die Aufzählung könnte ich fortführen.

Ich bin Experte darin, alles das aufzuschieben, was mir gerade unangenehm ist, oder wozu ich einfach keine Lust habe. Häufig passiert mir das bei der Erziehung unserer Kinder.

Vor meiner Hochzeit machte ich mir wenig Gedanken über Kindererziehung. Als gute Mutter würde ich meinen Kindern schon alles ordentlich erklären, außerdem hatte mein Ehemann in seinem Studium zu diesem Thema so einiges gelernt. Warum sich jetzt schon Gedanken machen, das hatte Zeit bis später.

Doch dann kam alles ganz anders. Meine Kinder konnten meine Erklärungen nicht akzeptieren, der Ehemann war

meistens nicht greifbar, und außerdem funktionierten seine Vorschläge nur in der Theorie. Nun musste ich mir Gedanken machen. Heute und nicht später. Meiner mangelnden Konsequenz war ich mir bewusst. Wie oft hatte ich Strafen angedroht und dann war es mir einfach zu anstrengend, eine Sache durchzuziehen. Wir hatten ein offenes Haus. Es war für alle Anwesenden viel einfacher und friedlicher wenn ich die Dinge weiterlaufen ließ und nachgab. Doch es war ein fauler Friede, das wusste ich und so beschloss ich eines Tages, endlich zu meinen Worten zu stehen. Es kam der Tag, die Situation, wo unser ältester Sohn das Spiel „Wer hat die stärksten Nerven“ oder „Einer wird gewinnen“ mit mir spielte. Er besaß den Ehrgeiz, unbedingt als Sieger aus diesem Duell hervorzugehen. Alle meine noch so liebevollen Erklärungen und Ermahnungen blieben erfolglos. Ich bin keine Mutter, die schnell aus der Haut fährt, doch jetzt sah ich als letzten Ausweg eine so genannte pädagogische „Handauflegung“ angebracht. Vor kurzem hatte ich in einem dieser schlaun Erziehungsbücher gelesen, dass man einem Kind nicht aus dem Effekt heraus einen Klaps geben soll. Doch was sollte ich machen? Mein Adrenalinspiegel war bedenklich gestiegen, würde ich jetzt strafen, so diente das hauptsächlich dazu, mich selbst abzureagieren. Ich kam mir dann auch noch besonders gut vor, als ich zu Jens sagte: „So, jetzt gehst du eine Weile in dein Zimmer, danach bekommst du deine Schläge.“

Erst später wurde mir schmerzlich bewusst, was ich



wie Gott mit seinen Kindern umgeht

damit uns beiden angetan hatte. Für den Jungen gab es keine Zweifel, dass er nun doch das „Spiel“ verloren hatte. Schuldbewusst schlich er in sein Zimmer, doch schon bald stand er vor mir, um sich die verdiente Strafe abzuholen. Er wollte es endlich hinter sich bringen, nicht auf später warten. Doch ich blieb so lange hart, bis mein Zorn einigermaßen verrauchte war. Haben Sie schon einmal ein Kind - wenn überhaupt- ohne Emotionen geschlagen? Am liebsten hätte ich ihn in den Arm genommen, gesagt: „Okay, es ist alles wieder gut“, doch wir mussten da jetzt durch, obwohl mein Herz mir etwas anderes sagte. Ich bin mir nicht sicher, für wen die Strafe schmerzhafter war, für Jens oder für mich. Nicht, weil ich so heftig zugeschlagen hätte? Nein, wir haben unsere Kinder nie geprügelt. Aber es schmerzte mich einfach unheimlich, dass es so weit kommen musste und ich keine andere Erziehungsmöglichkeit für mein Kind gefunden hatte. Denn Schläge sind sehr demütigend für ein Kind. So ein „später“ gab es nicht zum zweiten Mal.

Ich habe mich gefragt, wie das zwischen Gott und mir aussieht. Gibt es bei Gott auch dieses „später“? Schließlich bin ich ja sein Kind, das er erzieht und ich kann sicher sein, er ist der allerbeste Pädagoge. Er ist nicht schnell im Strafen, ihm rutscht nicht einfach die Hand aus. Und immer ermahnt er mich vorher - mehrmals, voller Liebe. Zu Kain sagte er: „Siehe die Sünde lauert vor der Tür, nach dir hat sie Verlangen, du aber herrsche über sie.“

Bewusst oder unbewusst treibe ich mit Gott auch manchmal dieses Spiel. „Mal sehen, wie weit ich gehen kann“. Weil Gott ein Gott ist, der langsam zum Zorn und groß an Güte ist, scheint es ab und zu, als würde er meinen Ungehorsam akzeptieren. Aber auch bei Gott ist einmal das Maß voll.

Wenn ich immer und immer wieder alle Ermahnungen ignoriere, schlägt er härtere Töne an. Manchmal erst später, wenn ich es vielleicht schon vergessen oder verdrängt habe. Ich bin mir aber ganz sicher: Gott schmerzt es unheimlich, bis in sein Herz hinein, wenn er mich strafen muss. Er tut es nur, weil es für meine Charakterbildung und geistliche Entwicklung notwendig ist.

Vielleicht hat Gott uns in verschiedenen Lebensbereichen schon mehrmals ermahnt - z.B. durch unser Gewissen. Doch wir trotzen ihm und denken, es sei in Ordnung, er habe es übersehen, es gäbe kein Nachspiel. Doch das ist eine Täuschung. Dabei hat seine Strafe häufig mit dem Prinzip von Saat und Ernte zu tun. Strafe bedeutet dann, ich erfahre die Folgen dessen, was ich selber verursacht habe. Später, an dem großen „Erntetag“ Gottes, wenn ich vor ihm stehe, werde ich erkennen müssen, welchen Schaden meine eigensinnigen Wege, mein Ungehorsam bewirkten. Von mir längst vergessene Lebenssituationen werden mir schmerzlich bewusst werden. Ich hoffe auf mildernde Umstände - auch für meine Erziehungsfehler. Und wieder einmal wird mir bewusst, wie

sehr ich auf seine Gnade angewiesen bin. Und seine Gnade ist überreich. Sie ist weitaus größer als sein Zorn (2. Mose 20,5b-6).

Aber auch das andere wird es geben: den Lohn. Darauf freue ich mich. Bei Gott geht überhaupt nichts verloren. Alles, was ich in die „Himmelsbank“ investiert habe, hat reiche Frucht gebracht. Alles ist bei ihm registriert, auch wenn es hier und heute keiner bemerkt hat. Wie oft habe ich hier vielleicht auf ein „Danke schön“ meiner Kinder gewartet, war entmutigt, habe aber trotzdem nicht aufgegeben. Alle Tränen, die ich um sie weinte, alle Gebete, die für sie zu Gottes Thron aufstiegen, alle Ermahnungen, vielleicht auch der Klaps auf dem Po - all das kann sich segensreich auf meine Kinder ausgewirkt haben und ich werde dafür Lohn empfangen.

Mit Gottes Hilfe will ich das „Heute“ nutzen, damit ich mich „später“ an einer reichen Ernte erfreuen kann. Und ich bin gespannt auf „später“. Sie auch?

Magdalene Ziegeler

Gott tut was!

Wenn man sich auf der Erde so umschaute, könnte man meinen, Gott hätte sich zurückgezogen. Kriege hier, Hungersnot da, Naturkatastrophen dort - wieso gab es den 11. September 2001 und was ist in Israel los?

OK, wir in Deutschland haben Glück, bei uns ist schon 50 Jahre Ruhe, aber was ist mit den vielen Menschen auf der Welt, denen es dreckig geht und die nicht im reichen Westen leben?

Da fragt man sich doch: Wo ist denn Gott, was macht Gott denn? Was tut Gott gegen diese schlimmen Situationen. Gott ist doch nicht zu sehen und sein Eingreifen auch nicht.

Viele haben aufgrund dieser Sachlage ganz bestimmte Bilder von Gott gemacht. Z.B.:

1. Bild: Gott existiert zwar noch, aber er ist alt geworden. Er sitzt irgendwo im Himmel. Alles hier auf der Erde ist ihm aus den Händen gegelitten und er schaut nur noch zu und ist hilflos. Er schüttelt nur noch den Kopf über das, was hier unten abläuft, aber er weiß auch nicht mehr weiter.

2. Bild: Gott ist nicht nur alt, nein, Gott ist schon tot! Man argumentiert: „Ja, schau dich doch um auf der Welt. Wenn Gott leben würde, dann würde es hier doch anders aussehen.“ Diese Gottesvorstellung hat auch noch einen „Vorteil“: Wenn Gott tot ist, dann kann Gott auch nichts von mir wollen und ich kann machen, was ich will und brauch mich nicht mehr um Gottes Willen zu kümmern. Doch ist Gott auch nur annähernd so, wie es in einem dieser beiden Vorstellungen beschrieben wird? Die Bibel stellt uns da einen ganz anderen Gott vor. Man müsste nur nachschauen, wie Gott in der Bibel beschrieben wird, und dann wäre alles klar. Aber die Sache hat entscheidende Haken:

Vielen gefällt Gott so nicht, wie er in der Bibel beschrieben

wird. Deshalb basteln sie sich lieber ihren eigenen Gott. Der Gott der Bibel ist in Deutschland (in anderen Ländern sieht das anders aus) heute völlig unpopulär.

Da dieser Artikel in einer christlichen Zeitschrift erscheint, wird er natürlich auch die Bibel als Grundlage nehmen, und versuchen zu erklären, wie Gott ist. Das wird zwar letztlich nie ganz gelingen, weil Gott zu unfassbar für unser kleines menschliches Gehirn ist. Dennoch macht die Bibel klare Aussagen über Gott. Ja, eigentlich stellt sich Gott in der Bibel selber vor. Und dabei wird auch deutlich, dass Gott der Weltlage nicht gleichgültig gegenübersteht.

Gottes Tun in der Geschichte

Gott hat diese Welt und die Menschen geschaffen. Den Bericht finden wir auf den ersten Seiten der Bibel. Gott hat dem Menschen die Möglichkeit gegeben, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Gott wollte und will keine Marionetten.

Leider hat sich der Mensch gegen ihn entschieden. Diese Entscheidung hatte sofort Auswirkungen: Lüge, Hass und Mord tauchten auf einmal in dieser Welt auf. Das Ganze wurde so chaotisch, dass Gott sogar Reue zeigte, dass er diese Erde überhaupt geschaffen hatte (eine interessante Reaktion Gottes: 1. Mose 6,5f).

Deshalb beschloss Gott die Erde zu vernichten - außer Noah und seine Familie - und

schickte eine Sintflut. Das ist das einzige Mal, dass Gott so richtig massiv und mit Gewalt global in

das

Geschehen dieser Welt eingegriffen hat. Danach handelt Gott nur noch punktuell.

Gottes Widersacher

Gott stellt nach der Sintflut fest, dass der Mensch böse ist. Wenn wir das wissen, dann brauchen wir uns auch nicht mehr zu wundern, warum es hier auf der Erde so aussieht. Hier auf der Erde regiert die Sünde, die Stimmung, die hier herrscht, ist antigöttlich und wird massiv von dem Antigott, dem Satan, vorangetrieben.

● Petrus sagt, dass der Satan wie ein brüllender Löwe

Wenn Gott wirklich zum Zug in meinem Leben käme, also etwas durch mich tun könnte, wie würde das dann aussehen?

umhergeht und versucht jeden zu verschlingen (1. Petrus 5,8).

- Jesus bezeichnet den Satan als einen Menschenmörder und als den Vater der Lüge und als Fürst dieser Welt (Johannes 8,44; 16,11)
- Martin Luther schreibt in seinem Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ über den Teufel: „Der alt böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint; groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist; auf Erd ist nicht seinsgleichen“. Der Teufel macht dem Menschen glaubhaft, es würde ihn nicht geben und es würde keinen Gott geben. Er redet uns ein, dass Gott alt oder tot sei, und dass uns deswegen die Gebote nicht mehr zu interessieren bräuchten. Doch das Gegenteil ist wahr: es sieht deshalb auf dieser Welt so schlimm aus - und im kleinen privaten Bereich manchmal noch viel schlimmer - weil wir uns um Gottes Gebote einen Dreck kümmern. Weil uns das, was Gott von uns will, überhaupt nicht interessiert und wir an Gott, Satan und Bibel eigentlich sowieso nicht glauben. Und weil das so ist, ist nicht Gott an dem Elend hier unten schuld, sondern wir Menschen selber. Das hören wir zwar nicht gerne (Wer hört schon gerne, dass er schuldig ist? Wenn Gott Schuld hat, ist das doch viel einfacher?) - es ist aber wahr!

Gottes Rettungstun

Aber die Bibel macht klar: Gott kann mit solchen Menschen keine Gemeinschaft mehr haben, weil er Sünde nicht akzeptieren kann. Deswegen muss sich Gott von dieser Welt eigentlich abwenden. Gott muss den Menschen für seine Vergehen bestrafen, mit dem Tod (Römer 6,23). Die Sünde schaukelt sich immer mehr hoch und Gott wird ein mal diese Welt vernichten müssen. Gott wird diese Erde vernichten. Sie ist dem Untergang geweiht und hat nicht mehr lange Bestand (interessant ist, dass Ökologen das auch sagen).

Doch Gott schafft eine interessante Möglichkeit, um noch in dieses Weltgeschehen einzugreifen. Er durchbricht den Kreislauf der Sünde. Gott möchte das Elend und das Leid auf dieser Erde abmildern.

Das macht Gott wiederum nicht, in dem er Druck auf die Menschen ausübt oder sie zwingt, sondern auch hier setzt Gott auf Freiwilligkeit und Einsicht der Menschen.

Er sandte seinen Sohn Jesus Christus. Dieser lebte als einziger Mensch ohne Schuld auf dieser Erde. Deshalb konnte Jesus Christus stellvertretend für die Schuld der Menschen am Kreuz sterben. Durch seine Auferstehung besiegte er den Tod und die zerstörerische Macht des Satans. Satan hat quasi seit der Auferstehung verloren.

Jeder, der dieses Angebot Gottes wahrnimmt, die Vergebung der Schuld durch den stellvertretenden Tod Jesu, ist jetzt fähig, ein vernünftiges Leben zu führen. Jeder hat jetzt also die Chance aus dieser schrottreifen Welt herauszukommen. Gott möchte die Menschheit aus dem Elend dieser Welt erretten. Jeder kann deshalb Bürger in

Gottes neuer Welt werden.

Gottes Tun - durch uns!

Wer Christ wird, wird gleichzeitig Bürger in der neuen Welt Gottes (Reich Gottes) die Gott nach Vernichtung dieser Welt erschaffen wird. Diese neue Welt existiert jetzt schon als Reich Gottes auf dieser Erde, und zwar in Form der Gemeinde. Diese weltweite Gemeinde umfasst alle wiedergeborenen Christen der unterschiedlichen Konfessionen und Kirchen. Man gehört dazu, weil man von Jesus Christus errettet wurde. Man wird nicht Teil dieser Gemeinde durch äußere Dinge - wie z.B. Taufe, Kirchensteuern oder Mitgliedslisten oder Teilnahme am Brotbrechen - sondern durch den persönlichen Glauben und die persönliche Wiedergeburt.

Als Bürger des Reiches Gottes sind Christen aufgefordert für Gott etwas zu tun - gegen das Elend dieser Welt, gegen Ungerechtigkeit, gegen die Macht der Sünde - indem sie die gute Nachricht weltweit verkündigen und diakonische Hilfe leisten.

Gott tut also eine ganze Menge! Vielleicht anders als wir denken, anders als die meisten es gerne hätten, aber eben auf seine Art und Weise, die ihm auch zusteht, als Schöpfer der Welt und Erfinder des Lebens.

- Gott tut etwas Grundlegendes und schickt seinen Sohn.
- Gott tut etwas, indem er Menschen, die seinen Sohn kennen, beauftragt, etwas für ihn zu tun. Tun wir was für ihn?

Wenn Gott wirklich zum Zug in meinem Leben käme, also etwas durch mich tun könnte, wie würde das dann aussehen?

- Wenn Gott etwas durch mich tun könnte, würde ich mir dann nicht Gedanken machen, wie ich dazu beitragen könnte Not und Elend in dieser Welt abzumildern?
- Wenn Gott durch mich was tut, würde ich nicht vor allen Dingen überlegen, wie ich die Nachricht, dass Gott

Sünder erretten will, weiter-sagen könnte, um möglichst viele Bürger für die neue Welt Gottes zu gewinnen?

Gott tut etwas! Gott will Menschen retten - Gott hat mich gerettet - Gott will durch mich in dieser Welt etwas tun!

Veit Claesberg

